

imago

Nummer 3 September 2016



Aggression

Bewusster Umgang mit Aggression



Liebe Leserin, lieber Leser

Kriege in Afrika und Nahost, Anschläge in Paris und Nizza, Selbstmordattentäter überall – täglich werden wir mit Gewaltmeldungen überflutet. Braucht es da noch ein «imago» über Aggression? Ja! Wir fokussieren in diesem Heft auf das Thema Aggression im Alltag mit unseren Kindern und Jugendlichen, dort, wo das soziale Lernen stattfindet und wo auch die Gewaltprävention ansetzen muss.

Aggressionsgefühle sind normal. Mit ihnen auf sozial verträgliche Weise umgehen zu lernen, gehört zu den wichtigsten Entwicklungsaufgaben. Auch in unseren Kinderhäusern Imago und an der Tagesschule von visoparents schweiz gehören aggressive Verhaltensweisen zum Alltag. Zum Teil sind sie altersbedingt, zum Teil haben sie mit der Behinderung eines Kindes oder Jugendlichen zu tun. Oder mit den elterlichen Vorbildern.

Bei unseren mehrfachbehinderten SchülerInnen kann aggressives Verhalten auch die Folge einer erlittenen Traumatisierung sein. Die Erfahrung von Angst und körperlichem Schmerz, zum Beispiel als Folge der Behinderung oder im Rahmen einer medizinischen Behandlung, kann alltägliche Handlungen wie Zähneputzen oder Essen zu einer Bedrohung machen, gegen die sich ein Kind oder Jugendlicher verständlicherweise mit allen Kräften wehrt – wenn ihm die Verbalsprache fehlt, auch mit Körpereinsatz.

Die Berichte unserer Mitarbeitenden in diesem Heft zeigen, wie anspruchsvoll der Umgang mit Aggression sein kann – und wie lehrreich für alle Beteiligten. Für die Kinder und Jugendlichen genauso wie für die Erwachsenen.

C. Castellino

Carmelina Castellino,
Direktorin

Fokus

Vulkan im Bauch	4
Zeigen, dass Kommunikation sich lohnt	8
Mit Aggression bewusst umgehen	10
Aggression als Folge von Traumatisierung	11
Angriffe als Belastungstest	13
Mama bloggt: Vom Einstecken und Austeilen	14
Wenn Kinder und Eltern Hilfe brauchen	15



Gut zu wissen

Die medizinische Versorgung im Licht der BRK	16
Ein Therapeut zum Anfassen	18
Bald weniger Bürokratie für Eltern?	21



Tagesschule

Auf gutem Kurs	22
----------------	----

Verein

Informationen für Gönner	23
--------------------------	----

Aktuell

Neu und nützlich	24
------------------	----

Kinder

Ein Männlein aus dem Walde	26
Bücher für Wütende	27
Kinderinterview	28



Veranstaltungen

	29
--	----

Pinnwand

	31
--	----

Impressum

	32
--	----



Vulkan im Bauch

Aggressives Verhalten bei Kindern und Jugendlichen gehört zu den häufigsten Themen in der Erziehungsberatung. Verstehen hilft, den Umgang mit Aggression als wichtige Entwicklungsaufgabe anzunehmen.

Eltern, deren Kind durch übermässig aggressives Verhalten auffällt, werden schnell einmal scheinbar angeschaut. Ein Mini-Wüterich auf dem Spielplatz oder in der Kita irritiert. Der Vorwurf, bei der Erziehung versagt zu haben, wird zwar meist nicht laut ausgesprochen. In der Luft liegt er allemal. Je älter das «aggressive» Kind ist, desto geringer das Verständnis der Umwelt. Doch Aggression gehört zum natürlichen Stimmungs- und Verhaltensrepertoire von Lebewesen, ob Mensch oder Tier. Ohne Aggression wäre ein Überleben in der Gruppe gar nicht möglich.

Eine überlebenswichtige Energie

Die ursprüngliche Bedeutung des Begriffs ist denn auch keineswegs nur negativ: Aggression kommt vom lateinischen Verb *aggredi*. Das bedeutet zwar angreifen, aber auch herantreten, sich annähern, anpacken, etwas in Angriff nehmen. Es geht also darum, aktiv zu werden. Gegenpol der Aggression ist die Regression: sich zurückziehen, passiv bleiben (von *regredi*: zurückgehen, zurückweichen).

Im allgemeinen Sprachverständnis ist Aggression jedoch überwiegend negativ besetzt, ein Synonym für körperliche oder psychische Gewalt, ausgeführt in der Absicht, anderen zu schaden, sich einen Vorteil zu verschaffen oder «Dampf abzulassen». Ausnahmen sind Sport, Geschäftswelt und Politik: Hier gilt ein gewisses Mass an Aggressivität (Angriffslust oder auch Skrupellosigkeit) als Voraussetzung für den Erfolg und ist breit akzeptiert.

Im Alltag unerwünscht

Im Alltag dagegen wird von den Menschen ab einem bestimmten Alter erwartet, dass sie sich «im Griff» haben. Wo die Grenzen des Akzeptierten liegen, ist je nach Kultur unterschiedlich. Was an einem Ort bereits ein Verstoß gegen Regeln und Normen ist und bestraft

wird, gilt anderswo als normal. Auch das persönliche Aggressionspotenzial eines jeden Menschen wird von zahlreichen Faktoren beeinflusst: Temperament, Alter, Gene, Geschlecht, biochemische Vorgänge im Gehirn und frühere Erfahrungen mit Aggression und Stress spielen eine Rolle, ebenso die konkrete Situation und die Reaktion des Umfelds. Schon diese kurze, unvollständige Aufzählung zeigt, dass ein einzelner Faktor, etwa der Konsum von kriegerischen Computerspielen, kaum je als Ursache von realer Gewalt in Frage kommt.

Aggression hat viele Gesichter

Aggression ist auch nicht gleich Aggression. Ausgehend von der breiten Bedeutung des Begriffs, kann man Aggression nach dem Grad der Erregtheit des Aggressors abstufen. An der Basis steht bei dieser Sichtweise die Aktivität. Die nächste Stufe ist der Eifer. Führt die Anstrengung nicht wie gewünscht zum Ziel, kommt erstmals ein feindseliger Aspekt ins Spiel: Man empfindet Ärger. Dieser kann sich zu Zorn und Wut bis zum Hass steigern. Dabei gilt: Je höher die Erregungskurve, desto weniger hat die betreffende Person sich selber im Blick und desto weniger ist sie zugänglich für «vernünftige» Argumente. Ein anderes Unterscheidungsmerkmal ist der Grad der Eigenbeteiligung: Aggression kann initiativ, reaktiv oder parteigreifend sein. Initiativ ist eine aggressive Handlung, wenn sie einem egoistischen Ziel dient. Reaktiv aggressives Verhalten folgt auf eine tatsächliche oder vermeintliche Bedrohung. Parteigreifend aggressiv schliesslich bedeutet, dass eine Person aus der Perspektive eines Beobachters Partei ergreift.

Übermässige Aggression kann sich sehr unterschiedlich ausdrücken; sie reicht von Beschimpfungen, Einschüchterungen und Bedrohungen bis zu körperlicher Gewalt gegen Menschen, Tiere und Sachen. Auch



Konflikte unter Kleinkindern sind häufig – und ein wichtiger Teil des sozialen Lernens.

Lügen, Gerüchte streuen, Intrigen und Mobbing sind Ausdrucksformen von Fremdaggression. Aggressionsforscher unterscheiden hier auch zwischen «heisser» und «kalter» Aggression. Während «heisse» Aggression gefühlsbetont, offen und impulsiv zur (vermeintlich nötigen) Verteidigung erfolgt, geschieht «kalte» Aggression verdeckt, geplant, ohne Empathie und wird zum eigenen Vorteil eingesetzt.

Fremdverletzung und Selbstverletzung

Eine eigene Gruppe von aggressiven Verhaltensweisen stellen Aggressionen gegen sich selbst (Autoaggressionen) dar, beispielsweise in Form von Selbsthass oder Selbstverletzungen. Letztere kann man mitunter bei Menschen mit einer geistigen oder psychischen Beeinträchtigung beobachten, doch kommen leichte Formen von Selbstverletzungen bei fast allen Menschen vor. Harmlose Beispiele sind Nägelbeis-

sen, sich blutig kratzen, sich mit der Hand an die Stirn schlagen usw. Wie bei Fremdaggressionen stellt sich auch bei der Autoaggression die Frage, ab wann therapeutische Hilfe notwendig ist. Massgebend sind hier neben Fremd- und/oder Selbstgefährdung die Intensität und die Dauer des schädigenden Verhaltens.

Fokus: Aggression bei Kleinkindern

In der Arbeit von visoparents schweiz ist Aggression vorrangig bedeutsam in Bezug auf Kinder mit und ohne Behinderung in der Kita (vgl. Seite 8) sowie auf geistig und mehrfach behinderte Kinder und Jugendliche, wie sie die Tagesschule besuchen (vgl. Beiträge ab Seite 10). Allen Kindern gemeinsam ist, dass sie alters- oder behinderungsbedingt (noch) nicht in der Lage sind, ihre Bedürfnisse und Wünsche auf eine sozial akzeptierte Weise anzumelden und zu stillen. Da zentrale Lernschritte im Umgang mit unangeneh-



Aggression kann auch spielerisch sein.

men Gefühlen schon ganz früh in der Kindheit stattfinden, lohnt es sich, mehr über das Aggressionsverhalten der jüngsten Altersgruppe zu erfahren. Wutausfälle und Konflikte sind unter Ein- bis Dreijährigen häufig zu beobachten. Das bedeutet jedoch nicht, dass diese Altersgruppe besonders streitlustig ist. Eine Studie, in der das Konfliktverhalten von unter Dreijährigen untersucht wurde, hat vielmehr gezeigt, dass Kinder in diesem Alter von Konflikten eher überrascht werden und schnell damit überfordert sind.¹⁾ Oft beginnen sie dann zu weinen und suchen die Unterstützung einer erwachsenen Bezugsperson. Die Kinder erwarten, dass die Erwachsenen die Lage im Griff haben und ihnen einen Ausweg aus der unangenehmen Situation zeigen.

Unterschiedliche Auslöser

Die Studie zeigt auch, dass Kinder unter drei Jahren aus anderen Gründen in Rage geraten als ältere Kinder. Damit Erwachsene richtig reagieren, müssen sie diese Gründe kennen, denn nicht jede Konflikt- und Gewaltsituation kann auf die gleiche Weise gelöst werden. Innerhalb der untersuchten Altersgruppe beobachteten die Forscher folgende Hauptmotive:

- **8 Monate: Unterbrechung und Neugierde**

Wird ein Kind bei einer Handlung unterbrochen, will es den Gegenstand wiederhaben, mit dem es sich beschäftigt hat. Dabei geht es noch nicht um Besitzbedürfnisse oder Eifersucht, und die Aggression richtet sich auch nicht gegen eine andere Person. Das Kind will nur die Aktivität weiterführen und den Gegenstand, um den es geht, auch greifen können.

Oft kommt es auch vor, dass ein Kind etwas in der Hand hat, das die Neugierde eines anderen

Kindes weckt. Dieses will den Gegenstand auch haben und das andere Kind nachahmen.

- **14 Monate: Bedürfnisse rasch stillen und Einflussmöglichkeiten testen**

Nun kommt der Wunsch dazu, die eigenen Bedürfnisse möglichst schnell zu befriedigen, etwa Hunger oder Durst. Als typisches Beispiel nennen die Forscher ein Kind, das beobachtet, wie ein anderes Kind aus dem Fläschen trinkt und das Fläschen auch haben will.

In diesem Alter beginnen die Kinder auch, sich für das Tun und die Reaktionen ihrer Spielpartner zu interessieren und probieren aus, wie sie diese beeinflussen können.

- **22 Monate: Besitzansprüche und Rangordnung**

Die Kinder entwickeln ein Bewusstsein für Dinge, die ihnen gehören. Sie kämpfen teils heftig um Spielsachen und wollen allein darüber entscheiden. Laut den Forschern ist das eigentliche soziale Ziel solcher Konflikte, sich einen besseren Platz in der Rangordnung zu sichern. Dabei geht es darum, möglichst viel bestimmen zu können.

- **Kontakt- und Erregungssuche**

Schliesslich dient aggressives Verhalten auch dazu, auf sich aufmerksam zu machen und mit anderen Kindern oder den Erwachsenen Kontakt aufzunehmen. Einsamkeit oder auch Langeweile können der Grund dafür sein. So erhalten Kinder irgendeine Art der Zuwendung.

Aggression und Konflikt als Entwicklungsaufgabe

Hinter «aggressiven» Verhaltensweisen und Konflikten unter Kleinkindern steht also häufig das Bedürfnis, die Umwelt zu erforschen, auszuprobieren und Neues zu lernen. Erkennen die Erwachsenen dies nicht und greifen zu schnell ein, wird ein Kind schlimmstenfalls für seine Neugierde bestraft und in der Entwicklung seiner sozialen Intelligenz behindert statt gefördert. Manche Familientherapeuten brechen daher eine Lanze für einen gelasseneren Umgang mit kindlicher Aggression. Eltern sollen Aggression nicht pauschal verhindern, sondern verantwortungsvoll und altersgemäss begleiten und den Kindern vorleben, wie man mit unangenehmen Gefühlen in sozial akzeptabler Form umgehen

Merkmale für den Alltag

- Aggression kann in sozial akzeptierter Form vorliegen oder als inakzeptable Gewalt und Einschüchterung.
- Man kann sich vor dem Erziehungsthema Aggression nicht drücken und hoffen, sie verschwinde von allein. Das tut sie nicht!
- Die Aggression aus Frustration sorgt dafür, dass Defizite bei der Befriedigung wichtiger Bedürfnisse sichtbar werden.
- Die spielerische Aggression stabilisiert die Gruppe, erleichtert die Kontaktaufnahme und hat eine friedensstiftende Wirkung.
- Gegen massenaggressive Reaktionen und Ausgrenzungstendenzen gegenüber einzelnen Gruppenmitgliedern muss konsequent eingeschritten werden.
- Gewalt muss auch strukturell präventiv angegangen werden. Wichtige Stichworte sind Kita-, Kindergarten- und Schulhauskultur, Konkurrenzkämpfe und Partizipation.
- Aggressionskompetenz und Gewaltdistanzierung kann man lernen und als lohnenswerte Ziele erkennen.

(Quelle: ¹⁾Haug-Schnabel 2015)

kann. Dies setzt voraus, dass die Erwachsenen zwischen den verschiedenen Erscheinungsformen von Aggression unterscheiden können. Als «rote Linie», die nicht überschritten werden darf, gilt gemeinhin die Anwendung von Gewalt.

Sozial erwünschtes Verhalten attraktiv machen

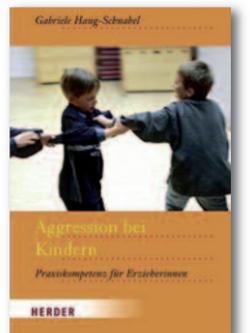
Die Co-Autorin der erwähnten Studie, Gabriele Haug-Schnabel, macht in diesem Zusammenhang auf einen wichtigen Punkt aufmerksam: Vor lauter Sorge wegen der offenen, körperlichen Aggression werden die verbalen und verdeckten Formen von Gewalt vernachlässigt. Gerade Kinder werden von ihren Bezugspersonen häufig auf subtile Art erniedrigt, nicht beachtet und nicht ernst genommen. Dies geschieht auch unbewusst, aus Unwissen oder aufgrund von eigenem Stress.

Als zweites Hindernis auf dem Weg zu einer wirksamen Gewaltdistanzierung nennt Haug-Schnabel die Problemzentrierung der aktuellen Forschung. Hier gehe es noch immer schwerpunktmässig darum, was zu verhindern ist – und viel zu wenig darum, welche Elemente der Sozialisations- und Verhaltensweisen in welchem Alter gezielt gefördert werden sollten, damit man sich von Gewalt distanzieren kann und sozial erwünschtes Verhalten (auch) für Kinder und Jugendliche attraktiv wird.

Angie Hagmann

Buchtip: Aggression bei Kindern

Wer von Berufes wegen oder als Eltern kompetent(er) mit Aggression umgehen will, erhält mit diesem Buch eine wertvolle Orientierungshilfe. Neben fundierten Hintergrundinformationen enthält das Buch zahlreiche Handlungsanregungen für den Alltag. Auch wichtige Einflussfaktoren wie der hohe Anteil an weiblichen Früherziehern, das Zusammenspiel zwischen Kita / Kindergarten und Familie oder die Rolle der Medien werden behandelt und Forschungslücken aufgezeigt. – Haug-Schnabel, Gabriele: «Aggression bei Kindern. Praxiskompetenz für Erzieherinnen.» 176 Seiten, ca. Fr. 24.00. Auch als e-Book. Herder, Freiburg im Breisgau 2015



Quellen / Weblinks

¹⁾Haug-Schnabel, Gabriele: «Aggression bei Kindern. Praxiskompetenz für Erzieherinnen.» (siehe Buchempfehlung)

Petermann Franz, Koglin Ute: «Aggression und Gewalt bei Kindern und Jugendlichen. Formen und Ursachen.» 36 Seiten, ca. 18.00, Springer Verlag, Berlin 2014

Schweizerische Gesellschaft für kognitive Verhaltenstherapie: www.sgvt-stcc.ch (Für Ratsuchende – Psychische Störungen des Kindes- und Jugendalters)

Informationen zu Aggressionsstörungen bei Kindern www.navigator-medizin.de (Kinderkrankheiten, Aggressionsstörungen)

Informationen zu Psychologie und Psychotherapie: www.seele-und-gesundheit.de (Aggression)

Kinderhaus Imago

Zeigen, dass Kommunikation sich lohnt

Kinder, die sich aggressiv verhalten, sind im integrativen Kinderhaus Imago in Dübendorf und in Baar genauso willkommen wie jedes andere Kind auch.

Das Kinderhaus Imago akzeptiert grundsätzlich jedes Kind. Auch Kinder mit äusserst aggressivem Verhalten werden betreut und durch den Alltag begleitet. Wir möchten ihnen jene Unterstützung bieten, die sie benötigen, um auf dem Weg des sozialen Lernens Entwicklungsschritte vollziehen zu können. Dabei stehen drei Ziele im Vordergrund:

- Frustrationstoleranz stärken
- Kommunikation ermöglichen
- Ersatzhandlungen aufzeigen und üben

Wenn die Sprache fehlt

Wichtig ist die Ursache der Aggression. Kinder mit Entwicklungs- und Verhaltensbehinderungen verhalten sich häufig deshalb aggressiv, weil sie keine andere Möglichkeit haben, ihre Bedürfnisse mitzuteilen. Wenn die Verbalsprache fehlt, geht es darum, mit Hilfe der unterstützten Kommunikation Alternativen aufzuzeigen. Piktogramme gehören ebenso zu unserem Alltag wie Gebärden. Oft erleben wir, dass sich aggressive Verhaltensweisen abbauen, sobald ein Kind die Möglichkeit bekommt, seine Bedürfnisse für das Gegenüber verständlich mitzuteilen. Es ist schön, zu beobachten, wie das Kind dann plötzlich vehement auf ein Piktogramm zeigt oder eine Gebärde ausführt, weil es gemerkt hat, dass es so seiner Umgebung klar machen kann, was es im Moment gerne möchte. Natürlich kann auch dann nicht jeder Wunsch erfüllt werden, aber sobald ein Kind versucht zu kommunizieren, reagieren die Mitarbeitenden. Das Kind soll erleben, dass sich Kommunikation lohnt und seine Bedürfnisse erkannt werden.

Zeigen statt beißen

Ein Beispiel aus dem Kinderhausalltag soll dies verdeutlichen: Wir begleiteten ein Kind mit einer Autismspektrumsstörung. Schreien, Gegenstände fort-

werfen, beißen und viele andere aggressive Verhaltensweisen, sich selbst, aber auch anderen gegenüber, gehörten zu seinem Alltag. Seine Bezugspersonen begleiteten den Jungen sehr eng und machten ihn langsam, aber stetig mit anderen Möglichkeiten der Kommunikation vertraut. Es dauerte Monate, bis er die ersten Gebärden und Piktogramme anwendete. Mit der Zeit konnte er ausdrücken, wenn er statt Wasser Milch trinken oder statt auf den Spaziergang mitzugehen lieber im Kinderhaus bleiben wollte. Natürlich gab es immer noch Konflikte, denn auszuhalten, dass ein Bedürfnis nicht wie gewünscht erfüllt wird, kann eine grosse Herausforderung sein. Aber wir konnten dem Jungen signalisieren, dass wir ihn und sein Bedürfnis verstanden hatten. Umgekehrt griffen auch wir für die Kommunikation mit ihm auf Piktogramme zurück, um Abläufe oder Handlungen einfach und verständlich zu verdeutlichen. Dies bot dem Jungen Orientierung und vermittelte Sicherheit. Er erkannte, dass nach dem Spaziergang noch genügend Zeit für das Spielen im Kinderhaus blieb, was ja eigentlich das war, was er so gerne wollte.

Erwünschtes Verhalten klar verbalisieren

Auch das Verhalten innerhalb der Gruppe muss mit Kindern, die übermässig aggressives Verhalten zeigen, intensiv geübt werden. Viel Geduld und eine hohe Personalpräsenz sind unumgänglich, damit Verletzungen von anderen Kindern oder auch Selbstverletzungen verhindert werden können. Im Kinderhaus Imago wenden wir immer positive Formulierungen an, zum Beispiel «wir sind fein/sanft zueinander» oder «deine Hände sind bei dir». So kann sich das Kind am gewünschten Verhalten orientieren und hört nicht nur, was es zu unterlassen hat. Falls nötig halten wir die Kinder an, ihre Berührung zu dosieren. Provokatives Verhalten wird wenn immer möglich igno-



Grundhaltungen für den Erziehungsalltag im Kinderhaus Imago und zu Hause.

riert. Die Kinder sollen für unerwünschtes Verhalten nicht die gewünschte Aufmerksamkeit erhalten. Hier reagieren wir nur, wenn das Verhalten für die anderen Kinder oder für Mitarbeitende nicht zumutbar ist. Manchmal braucht ein Kind ein Timeout, bis es sich beruhigt hat und wieder bereit ist, zu kommunizieren und zusammen mit den Betreuungspersonen und den andern Kindern nach Lösungen zu suchen.

Soziale Behinderung durch Vorbilder

Eine ganz andere Herausforderung ist die Begleitung von Kindern, die sich nicht aufgrund einer eigenen Behinderung aggressiv verhalten, sondern infolge sozialer Behinderung durch ihre Vorbilder. Als Beispiel sei ein Mädchen erwähnt, das in vielen Situationen mit extremer Gewalt gegenüber Mitarbeitenden reagierte. Es reichte, wenn es ein bevorzugtes Spielzeug teilen musste oder im Morgenkreis nicht den gewünschten Platz einnehmen konnte. Gleichzeitig hatte das Mädchen eine sehr liebenswerte Seite und wurde von den anderen Kindern völlig akzeptiert.

In solchen Situationen ist eine enge Zusammenarbeit mit den Eltern unabdingbar, damit alle in die Betreuung des Kindes involvierten Personen am selben Strick ziehen, sprich: an der gleichen Stelle Grenzen setzen und aggressives Verhalten nicht im Ansatz akzeptieren. Denn leider ist davon auszugehen, dass das problematische Verhalten mit zunehmenden Alter und zunehmender Körperkraft immer ausgeprägter wird.

Wenig Chancen ohne die Eltern

Manchmal zeigt sich innerhalb einer solchen Zusammenarbeit, dass aggressives Verhalten auch bei Eltern zum alltäglichen Miteinander gehört. Dann ist es nicht verwunderlich, dass auch das Kind sich so ver-

hält. Es kann vorkommen, dass Eltern sogar Mitarbeitenden oder der Leitung gegenüber aggressiv werden. Die Aussicht auf eine nachhaltige positive Veränderung ist dann sehr gering. Einmal mussten wir in diesem Zusammenhang ein Betreuungsverhältnis beenden. Nicht wegen dem Verhalten des Kindes, sondern weil die Eltern eine Zusammenarbeit klar ablehnten und somit keine Aussicht auf eine positive Entwicklung bestand.

Mitarbeitende als positive Vorbilder

Doch das ist die Ausnahme. Mit ganz viel Geduld, Toleranz und Kreativität können in der Regel jedem Kind Wege vermittelt werden, wie es seine Wünsche für andere verständlich und gewaltfrei ausdrücken kann. Als Gegenüber leben die Mitarbeitenden eine klare Haltung und ein entsprechendes Auftreten vor; den Kindern werden Grenzen gezeigt, die für sie sinnvoll sind. Niemals wird aggressiv auf Aggression und unerwünschtes Verhalten reagiert, auch wenn man selber einen Schlag davonträgt oder gebissen wird. Wir wollen Vorbilder sein und zeigen, dass auch mit ganz unterschiedlichen Voraussetzungen ein Zusammenleben möglich ist und dass die individuellen Bedürfnisse gehört und ernst genommen werden.

Wenn dann die Kinder, die wir so intensiv begleitet haben, in die Grundstufe übertreten, ein guter Kindergarten- oder Schulstart, teilweise sogar eine Integration gelingt, freut uns dies für das Kind und die Familie sehr. Und uns zeigt es, dass wir an den richtigen Stellen und mit den passenden Methoden unterstützen und erfolgreich sind.

Sonja Kiechl, Gesamtleitung Kinderhäuser Imago

Tagesschule visoparents schweiz

Mit Aggression bewusst umgehen

Auch an der Tagesschule von visoparents kommt es vor, dass Stühle geworfen werden und gekniffen oder gekratzt wird. Für den Umgang mit Grenzverletzungen hat die Schule ein Konzept erarbeitet.

Wenn SchülerInnen der Tagesschule (TS) «aggressiv» oder grenzverletzend handeln, können wir aufgrund der eingeschränkten kognitiven Fähigkeiten nicht davon ausgehen, dass eine böse Absicht oder Provokation dahinter steht. Vielmehr müssen wir als Ursache die spezifischen Behinderungsformen und ihre Auswirkungen in Betracht ziehen, zum Beispiel mangelnde Kommunikationsfähigkeiten, um Gefühle und Bedürfnisse in angebrachter Form mitzuteilen.

Die TS setzt die Neuerungen im Kindes- und Erwachsenenschutzrecht von 2013 mit einem spezifischen Konzept um. Dieses umfasst zwei Themenbereiche:

1. bewegungseinschränkende Massnahmen (BeM)
2. Prävention, Intervention und Nachsorge bei Gewalthandlungen bzw. grenzverletzendem Verhalten.

Beide Bereiche sind stark miteinander verwoben und können daher nicht unabhängig voneinander betrachtet werden. So sind BeM manchmal nötig, um Selbst- oder Fremdverletzungen durch unsere SchülerInnen zu vermeiden. Falsch angewendete oder undokumentierte BeM wiederum stellen Gewalthandlungen an unseren SchülerInnen dar.

Gratwanderung BeM

BeM umfassen alltägliche Schutzmassnahmen, wie Rollstuhlgurte, Bettgitter, aber auch das Festhalten der Hände, Kopf-Kieferkontrolle beim Zähneputzen, abgeschlossene Türen oder Begleiterbremsen an Rollstühlen von mobilen SchülerInnen. Je nach Fähigkeiten und Bedürfnissen der SchülerInnen sind diese Einschränkungen notwendig oder auch inakzeptabel. Was früher der individuellen Beurteilung überlassen war, ist nun gesetzlich geregelt. Gründe für den Einsatz von BeM sind laut Art. 383 – 385 ZGB ausschliesslich selbst- oder fremdverletzendes Verhalten oder eine schwere Störung des Gemeinschaftslebens. Da BeM in die körperliche und geistige Unversehrtheit der SchülerInnen eingreifen, können sie nie als pädagogische Massnahme oder gar Strafe eingesetzt werden. Unabhängig davon sind wir an der TS überzeugt, dass es unseren SchülerInnen wohl sein muss, damit sie ihr Lernpotential überhaupt ausschöpfen können. So gesehen klärt das Konzept die Anwendung von Zwangsmassnahmen. In Bezug auf BeM wirft es viele neue Fragen auf, verunsichert auch, da vieles, was auf jahrelanger beruflicher Erfahrung beruht, nun in Frage gestellt wird, vielleicht gar verboten ist. Doch wie der Präventionsexperte Lukas Wunderlich in einem Vortrag an der TS versicherte: «Wenn es Fragen gibt, ist man richtig, dann ist man in der Pädagogik!»

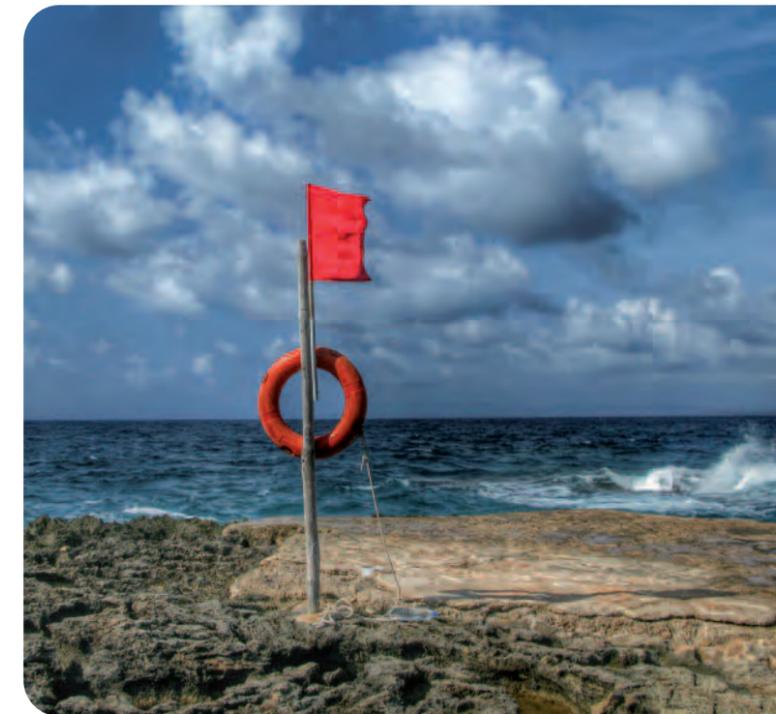
Vorbeugung als primäres Ziel
Grenzverletzendes Verhalten und Gewalt kommen in verschiedenen Beziehungskonstellationen vor. Das Konzept der TS thematisiert selbstverletzendes Verhalten von SchülerInnen, Grenzverletzungen von SchülerInnen gegenüber anderen SchülerInnen und dem Personal sowie von Personal gegenüber SchülerInnen. Das primäre Ziel des Konzepts ist Prävention. Handlungsfelder sind hier die Gestaltung des Unterrichts und das schulische Umfeld. Gelegentlich kann auch ein

«Wenn es Fragen gibt, ist man richtig, dann ist man in der Pädagogik!»

kurzzeitiger Einsatz von BeM eine präventive Massnahme sein. Prävention verlangt, dass wir unser Verhalten, unsere Ziele im Unterricht und vermeintlich rigide Strukturen hinterfragen und gegebenenfalls anpassen, um nicht erst Krisenlösungen zu finden. Bei Interventionen dient das Konzept als Leitfaden für transparentes Handeln. Daher wird auch das Vorgehen in Krisensituationen besprochen. Die Schutzhierarchie und der Einsatz allfälliger BeM sind festgehalten, ebenso die Dokumentationen und Meldungen an Schulleitung und Eltern.

Auch der Ablauf der Nachsorge wird im Konzept geregelt. Das bedeutet in erster Linie, emotionale Entlastung für alle Beteiligten zu schaffen – SchülerInnen und Personal, aber auch Zusehende (die gleich traumatisiert sein können wie unmittelbar Beteiligte). Erst danach kann das Vorgefallene bearbeitet werden, also der Lernbedarf der Institution, des Personals und der SchülerInnen bestimmt werden, um ähnliche Situationen zu verhindern. Bezogen auf unsere SchülerInnen bedeutet das, Alternativverhalten zu üben und «Unterstützte Kommunikation» einzusetzen. Das Personal bekommt interne oder externe Unterstützung, um den Kreislauf von Gewalterfahrungen, Ohnmacht/Hilflosigkeit und daraus resultierender Gegen Gewalt zu durchbrechen. Sich rechtzeitig Hilfe und Unterstützung zu holen, ist ein Merkmal professionellen Handelns. Deshalb sind weiterführende Stellen wie die Eltern-Fachberatung von visoparents, die KESB und die Fachstelle Limita aufgeführt.

Stephanie Uher, Sozialpädagogin



Aggression als Ausdruck von Traumatisierung

Fremd- und selbstaggressives Verhalten bei Menschen mit einer geistigen Behinderung kann auch Ausdruck einer Traumatisierung sein. Das Beispiel von Severin zeigt, wie zentral Sicherheit und Orientierung für die Betroffenen sind.

Severin liegt auf seinem Teppich. Er ist zufrieden, summt vor sich hin und spielt mit den Händen. Eine Betreuerin betritt den Raum, spricht mit ihm und fordert ihn freundlich auf aufzustehen. Nun beginnt Severin, mit den Fersen auf den Boden zu stampfen. Er schreit, schlägt seine Hände und schliesslich seinen Kopf auf den Boden. Von Aufstehen ist natürlich keine Rede mehr.

Oder: Severin betritt an der Hand des Taxichauffeurs die Schule. Er lacht und quietscht und schaut alle fröhlich an, die ihm begegnen. Er geht in sein Zimmer, und noch während er sich auf seinen Teppich rollt, beginnt er wütend zu schreien und zu stampfen. Nichts kann ihn beruhigen, die Betreuungsperson kann nur noch die Zimmertür schliessen, um die anderen SchülerInnen vor dem Lärm zu schützen. Sie

bleibt bei Severin im Zimmer, doch ihre Anwesenheit scheint ihn nur noch mehr in Rage zu bringen. Also verlässt sie den Raum. Nach einer Weile wird Severin ruhig, und als die Betreuungsperson etwas später nach ihm schaut, ist er eingeschlafen.

Ein anderes Mal kann er sich in der gleichen Situation nur beruhigen, wenn die Betreuungsperson bei ihm im Zimmer bleibt, ruhig spricht, sich langsam bewegt oder einfach nur dasitzt.

Anspruchsvolle Auseinandersetzung

Was treibt Severin dazu, der Welt mit so viel Aggression zu begegnen, mit so viel Angst und Wut? In der Suche nach Ursachen für sein Verhalten und in der Reflexion unserer Reaktionen durchleben wir Höhen und Tiefen und lernen dabei viel. Zum Beispiel,



dass wir die auf Vertrauen basierende Zusammenarbeit im Team bewusst pflegen müssen, wenn Severin Vertrauen in die Welt gewinnen soll. Dass wir uns selbst vertrauen können müssen, um Sicherheit auszustrahlen, wenn Severin sich sicher fühlen soll. Und dass Wissen – erfahrenes und durch Fortbildung erworbenes – das Verständnis und die Handlungsmöglichkeiten erweitern kann.

Ausgeliefert

Laut einer Schätzung¹⁾ ist bei geistig behinderten Menschen die Gefahr einer Traumatisierung drei- bis viermal höher als bei anderen Menschen. Die traumatisierende Situation (oder viele, sich wiederholende Situationen) ist den Bezugspersonen vielleicht gar nicht bewusst. Oder sie ist unvermeidbar. Denn ein Ereignis wirkt dann traumatisierend, wenn ein Mensch keine Möglichkeit sieht, einer Bedrohung zu entkommen. Dabei spielt es keine Rolle, wie gross die Bedrohung objektiv gesehen ist.

Entscheidend ist, wie stark das Individuum die Situation als existentiell bedrohlich einstuft. Menschen, die wenig kognitive Fähigkeiten haben und Sinnesreize aus der Umwelt oder aus dem eigenen Körper nur begrenzt einordnen können, sind auch nur begrenzt in der Lage, die für den Umgang mit solchen Situationen benötigten Handlungskompetenzen zu entwickeln. In der Folge sind sie schnell angstmachenden Ereignissen ausgesetzt, die sie überwältigen und auf die sie nicht erfolgreich reagieren können.

Doch in der Aggression steckt auch eine Kraft, die das Potential hat, sich zu verändern. Wenn die Antwort auf Bedrohung erstarren oder sich tot stellen ist, wird es gerade bei geistig behinderten Menschen schwieriger, ihre Not zu erkennen und Hilfen zu bieten.

Was tun?

Alle für Severin bedrohlichen Situationen zu vermeiden, ist unmöglich und auch nicht sinnvoll. Es geht ja darum, dass er lernt, solche Ereignisse anders einzustufen, nämlich als nicht wirklich bedrohlich, und dass es Möglichkeiten gibt, angemessen darauf zu reagieren.

Das ist ein langer Weg. Und für Severin ist es eine Gratwanderung zwischen Erfolgserlebnis und erneutem Verlust der Selbstkontrolle.

Wissen, was ist und was kommt

Die Basis für ein Gelingen ist, dass Severin auch in schwierigen Momenten wieder zu einem Gefühl der Sicherheit und Orientierung gelangen kann. Die Tagesstruktur spielt hier eine wichtige Rolle. Sie trägt wesentlich dazu bei, dass Severin sich orientieren kann, dass er weiss, was im Moment ist und was als Nächstes kommt. Er erkennt beispielsweise den Symbolcharakter von Gegenständen. Wenn ich ihm den Schmetterling zeige, weiss er, dass wir in die Ergotherapie gehen. Wenn wir ihm die Zahnbürste zeigen, weiss er, dass das verhasste Zähneputzen kommt. Natürlich wehrt er sich oft lautstark, und bisweilen müssen wir ihm die Hände festhalten. Dann genügt es, wenn er zulässt, dass die Zahnbürste seine Zunge oder den Mund kurz berührt, wofür er dann gelobt wird. Manchmal öffnet nun Severin lachend den Mund und lässt sich, wenn auch nur kurz, von uns seine Zähne putzen. Wenn wir das «Guete Appetit»-Lied singen, weiss er, dass er zum Essen kommen soll; er hat gelernt, dass es ungefährlich und durchaus auszuhalten ist, bei uns am Tisch zu essen.

Eine sichere Bezugsperson gibt Sicherheit

Aber auch Sicherheit und Orientierung vermittelnde Personen sind für Severin sehr wichtig. Manchmal ist es zweitrangig, was eine Person sagt oder tut. Entscheidend ist vielmehr, mit welcher inneren Haltung und Überzeugung das geschieht. Wie sicher sich die Person ihrer Handlung ist. Es hilft, im Team Verhaltensregeln zu erarbeiten, die dem Kind gegenüber eingehalten werden sollen. Da jede Person anders geprägt ist, überzeugt letztlich die Echtheit, die Authentizität dieser Person das Kind.

Aus Sicht des Schulteam kann man zusammenfassend sagen: Aggressives und selbstaggressives Verhalten bei einem Kind ist eine Herausforderung, die uns zwingt, dass wir uns intensiv mit dem Kind und mit uns selbst auseinandersetzen und immer wieder dazu lernen.

Ruth Hasler, Ergotherapeutin

¹⁾ Barbara Senkel: «Wunden, die die Zeit nicht heilt – Trauma und geistige Behinderung» (Autorenfassung erschienen in Geistige Behinderung 47, 3/2008, 246-256)



Angriffe als Belastungstest

Wenn SchülerInnen immer wieder ihre Bezugspersonen körperlich angreifen, löst das bei allen Beteiligten Betroffenheit und Verunsicherung aus. Ein Erfahrungsbericht.

Unerwartet und ziemlich plötzlich tauchten bei einem Schüler der Tagesschule heftige Wutausbrüche auf, in denen er – ausser sich – auf seine Bezugspersonen los ging, an ihnen so heftig riss, zerrte und kratzte, dass auch Verletzungen vorkamen.

Als verantwortliche Lehrperson war ich über ein- und ein halbes Jahr mit dieser Situation konfrontiert. Das löste einen ganzen «Cocktail» aus intensiven Gefühlen aus: Da war Wut, Irritation und Empörung über das übergreifende Verhalten, das meine Integrität nicht wahrte, da war Unsicherheit darüber, wie ich das schwierige Verhalten deuten oder «erklären» sollte, da waren Ängste, dass alles noch viel schlimmer werden könnte, dass sich die Angriffe auch auf SchulkollegInnen ausweiten könnten, dass schwerwiegendere Verletzungen passieren könnten.

Suche nach den Gründen

Eine der ersten Aufgaben war es, mit allen beteiligten Betreuungspersonen zusammen zu kommen und zu besprechen, wann die Angriffe passierten, ob es zu Verletzungen gekommen war, welche Massnahmen ergriffen worden waren und was in solchen Situationen am meisten geholfen hatte. Dabei wurde rasch klar, dass Angriffe auf fast alle Betreuungspersonen vorgekommen waren und dass sich vier Auslöser herauschälten, die als Gründe für die Angriffe in Frage kamen:

- eine Handlung wird unterbrochen
- eine Situation geht in eine neue Situation über
- eine Aufforderung wird abgelehnt
- die Bezugsperson wendet ihre Aufmerksamkeit jemand anderem zu

Wir tauschten uns darüber aus, wie wir Auslöser vermeiden und uns vor Verletzungen schützen könnten. Über einige Monate trat dann eine teilweise Beruhigung ein, das problematische Verhalten blieb aus oder trat nur noch sporadisch auf.

Und dann waren die Angriffe plötzlich wieder da, mehrmals pro Tag und vehementer denn je. Ich selber

und meine KollegInnen waren alarmiert, wir empfanden die Situation als sehr belastend. Im Austausch mit unserer Schulleiterin kamen wir zum Schluss, dass wir externe Hilfe in Anspruch nehmen wollten, um einer weiteren Eskalation zuvor zu kommen.

«Und dann waren die Angriffe plötzlich wieder da, mehrmals pro Tag und vehementer denn je»

Glücklicherweise waren auch die Eltern des Schülers mit einer kinderpsychiatrischen Beratung einverstanden. Die Kinderpsychiaterin stand dem Schulteam zwei Mal für eine Aussprache zur Verfügung und riet, versuchsweise ein beruhigendes Medikament einzusetzen. Zu den begleitenden pädagogischen Massnahmen gehört, dass alle Betreuungspersonen um die heiklen Momente wissen und dem Schüler vorübergehend immer erklären, wenn es einen Unterbruch gibt oder wenn sie sich einem andern Schüler zuwenden wollen und versichern, dass sie nachher wieder für den Schüler zur Verfügung stehen werden.

Entspannung für alle

Mit Beginn der medikamentösen Behandlung ist unser Schüler viel ruhiger geworden. Er kann wieder interessiert und konzentriert am Unterricht teilnehmen und die unkontrolliert auftretenden Gefühlsausbrüche sind nach ein paar Wochen ganz ausgeblieben. Unser Schüler ist ausgeglichener und zufriedener, wir Betreuungspersonen konnten aufatmen und uns aus einer Daueranspannung wieder lösen. Ich bin dankbar, dass für unseren Schüler eine momentan gut wirkende Lösung gefunden werden konnte und dass es innerhalb des Betreuungsteams gelang, die hohe Belastung zu tragen, ohne untereinander in Streit zu geraten und ohne dass es zu Schuldzuweisungen gekommen wäre.

Robert Egli, Heilpädagoge



Mama bloggt | Voll das wilde Leben

Vom Einstecken und Austeilen

Max teilt aus... manchmal wirklich heftig. Und weil er mittlerweile neun Jahre alt ist, kommt eine geballte Ladung an Kraft. Von wegen zartes



Dampf ablassen an der Boxsäule.

Kind. Die Grossmutter kann ein Lied davon singen, was passiert, wenn Max die Glaskaraffe vom Tisch fegt, und der Grossvater hat schon mehrere Schranktüren geflickt, weil Max diese eingetreten hat. Max tritt, wenn wir ihn nicht verstehen, wenn er uns braucht oder eben nicht, wenn etwas nicht nach seinem Kopf geht, wenn er müde, frustriert oder eifersüchtig ist. Ich kann ahnungslos neben ihm zur Schule gehen und zack, hab ich eins vors Schienbein gekriegt. Danke Max! Wenn ich dann schimpfe und klar signalisiere, dass ich das nicht mag und mir das weh tut, taucht garantiert aus dem Nichts eine ältere Pasantin auf und meint «Ach, jetzt seien Sie mal nicht so, der arme Kerl...»

Wie also kann man dem Kind erklären, dass Gewalt keine Lösung

ist, dass es seine Agressionen anders ausleben muss? Beine festhalten, ausweichen, Signale setzen, Max immer wieder klar machen, dass er die Boxsäule traktieren soll statt mich... Ihn beschäftigen, bewegen, unterhalten. Ihn fördern, dass er andere Kommunikationsmöglichkeiten entwickeln kann. Max macht sich mit der unfreundlichen Art der Kontaktaufnahme das Leben wirklich schwer. Es kommt einfach nicht gut an, wenn einer auf dem Pausenplatz um sich tritt, oder noch besser: zu irgendeinem Kind hingehst und es kickt. Das Kind reagiert natürlich total geschockt, und Max macht in wenigen Minuten alle unsere Integrationsbemühungen zunichte. Einige Kinder haben Angst vor ihm und machen einen grossen Bogen um ihn. Oft verzeihen sie ihm zum Glück und fragen, warum er denn tritt. Ich schlage ihnen jeweils ein Experiment vor: Probiert mal, zu Hause eine halbe Stunde lang nicht zu sprechen und schaut, ob dann um euch herum alle merken, was ihr mitteilen wollt, ob das Richtige auf eurem Teller landet, ihr kriegt, was ihr braucht. Und dann stellt euch vor, ihr lebt den ganzen Tag so, darauf angewiesen, dass die Menschen um euch herum merken, was ihr möchtet und wie es euch geht. Das muss wirklich unendlich frustrierend sein.

Nun gibt es aber in unserer Familie nicht nur Max und uns Eltern, die natürlich immer versuchen, emotionslos und erwachsen zu reagieren, und die die eigenen blauen Flecken mit einer Portion Humor erklären, sondern eben auch noch die Zwillinge. Wie die meisten Eltern wollen wir nicht, dass unsere Kinder schlagen und beißen. Wie die meisten Eltern sagen wir: Gewalt ist keine Lösung, schlag ein Kissen oder die Boxsäule, wenn's raus muss, geh in dein Zimmer und schrei die Wände an. Allerdings fühl ich mich als Mutter dann auch ziemlich hilflos, wenn einer dasteht und sagt: Max hat mich getreten, Mama, warum darf der das und ich nicht? Kann ich meine sogenannte normalen Kinder davon abhalten, ihr behindertes Geschwister zu schlagen – sich zu wehren? Soll ich sie überhaupt davon abhalten? Wieviel handgreifliche Auseinandersetzung brauchen drei Jungs? Und weil ich mir als Mutter natürlich (fast) immer um alle meine drei Kinder Gedanken mache, fand ich mich dieser Tage in einer Ringvorlesung wieder. Das Thema: Geschwister von Kindern mit einer Behinderung. Gleich zu Anfang kam

Die Autorin

Marianne Wüthrich ist Mitglied im Vorstand von visoparents schweiz. Im «imago» schreibt sie über ihren Alltag mit Max und den Zwillingen Tom und Leo.



die Aufforderung, dass wir uns doch zu Wort melden sollen, wenn wir eigene Erfahrungen einbringen möchten. Ich tendiere eher dazu, solche Vorträge anzuhören und mir meine eigenen Gedanken zu machen, als mich gleich ins Rampenlicht zu stellen. Gelang mir ganz gut, bis die Risiko-Liste kam. Geschwister leiden darunter, dass sie Rivalität und damit verbunden auch Agressionen gegenüber dem behinderten Kind nicht ausleben können. Weil sich das eben «nicht gehört», weil sich das andere Kind nicht wehren kann, nicht versteht, warum es schlimm ist, wenn es seine Geschwister schlägt. Hm. Da sass ich nun und konnte den Mund nicht halten: Also, wir haben unseren Zwillingen zwischenzeitlich erklärt, dass sie durchaus zurückschlagen dürfen. Wir haben quasi zur Gewalt aufgerufen, nicht immer und einfach blind, aber dann, wenn klar ist, dass Max sehr wohl absichtlich getreten hat, weil es ihm grad nicht passt, oder dann, wenn er im Auto wahllos austeilt, dann dürfen sich die anderen zur Wehr setzen. Natürlich haben wir ihnen auch klar gemacht, dass das kein Freibrief ist, Max zusammenzuhauen oder sonst zu quälen. Und interessanterweise gehen sie nie mit geballter Kraft auf ihn los. Aber sie lassen sich in der Garderobe am Morgen auch nicht einfach schubsen oder schlagen, wenn er Platz braucht. Die Dozentin zog die Augenbrauen hoch, meinte etwas gezwungen «Ah, ja so kann man es auch machen», und die Blicke waren insgesamt recht überrascht. Unnötig zu erwähnen, dass ich dem anschliessenden Apéro fern blieb...

Marianne Wüthrich

Wenn Kinder und Eltern Hilfe brauchen

Gewalt in Familien kommt in der Schweiz häufig vor. Verschiedene Stellen bieten Beratung und Hilfe.

Damit Kinder sich gesund entwickeln können, brauchen sie beständige liebevolle Beziehungen, körperliche Unversehrtheit, Sicherheit und Geborgenheit. Wichtig ist zudem, dass sie Erfahrungen machen können, die ihrer Persönlichkeit und ihrem Entwicklungsstand angemessen sind. Zugleich brauchen Kinder altersgemässe Grenzen, Strukturen und stabile, unterstützende Gemeinschaften.

Vernachlässigung ebenso wie psychische, physische oder sexuelle Gewalt können schwerwiegende Folgen haben. Der Früherkennung von Kindsmisshandlung kommt deshalb eine grosse Bedeutung zu.

Kindsmisshandlung

Eine Kindsmisshandlung liegt grundsätzlich dann vor, wenn die erwachsenen Bezugspersonen auf die kindlichen Bedürfnisse regelmässig nicht, ungenügend oder nicht adäquat reagieren. Auslöser ist häufig eine Überforderung der Bezugspersonen des Kindes; auch Unwissen über die kindlichen Bedürfnisse und die kindliche Entwicklung spielen eine Rolle. Damit Fachpersonen, die in Kontakt mit Kindern und/oder deren Eltern stehen, Risikofaktoren einschätzen und Schutzfaktoren unterstützen können, müssen sie für die Problematik sensibilisiert sein und mögliche Vorgehensweisen kennen. Kinderschutz Schweiz hat hierzu für verschiedene Berufsgruppen Leitfäden publiziert. Sie zeigen, wie Ri-



Kinder haben ein Recht auf Schutz und gewaltfreie Erziehung.

sikofaktoren eingeschätzt werden können und eine Kindsmisshandlung erkannt werden kann. Zudem stellen sie Handlungsanweisungen zur Verfügung. Die Publikationen sind kostenlos erhältlich bei: www.kinderschutz-schweiz.ch → Siehe auch Veranstaltungshinweis auf Seite 29.

Elternnotruf: Wenn es brennt in der Familie

Jeden Eltern kann es passieren, dass sie mit einem Kind oder Jugendlichen überfordert sind und nicht mehr ein noch aus wissen. Für sie bietet der Elternnotruf kostenlos und anonym telefonische Beratung durch Fachleute. Der Anschluss ist an 365 Tagen im Jahr während 24 Stunden in Betrieb. Notruf-Nummer 0848 354 555 www.elternnotruf.ch

Eltern- und Fachberatung visoparents

Der Verein visoparents schweiz bietet eine ganzheitliche Eltern- und Fachberatung in allen Fragen Kinder mit Seh- und Mehrfachbehinderung betreffend. Telefon 043 355 10 85 www.visoparents.ch (Beratung)

Die **medizinische** Versorgung im **Licht** der BRK

Die medizinische Versorgung von Menschen mit Behinderung in der Schweiz gilt insgesamt als gut. Es gibt jedoch gravierende Lücken, vor allem bei der Kommunikation.



Je nach Art der Beeinträchtigung muss für die Untersuchung mehr Zeit eingeplant werden.

Seit zwei Jahren gilt die UNO-Behindertenrechtskonvention (BRK) auch in der Schweiz. Welche Konsequenzen hat dieses Vertragswerk auf die medizinische Behandlung und die Versorgungsstrukturen? Mit dieser Frage befasste sich ein Hearing der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft von Ärzten für Menschen mit geistiger oder mehrfacher Behinderung (SAGB). Im Mittelpunkt standen Menschen mit seltenen Krankheiten, Autismus-Störungen und cerebralen Lähmungen. Davon betroffen ist auch Yvonne Hämmig. Die Sozialarbeiterin, Supervisorin und Vizepräsidentin von Cerebral Schweiz verbrachte wegen eines Beinbruchs zwei Wochen im Spital. In einem Bericht schildert sie detailliert ihre

Erlebnisse und kommt zum Schluss: «Ich fühlte mich als Mensch mit einer cerebralen Bewegungsbehinderung weitgehend nicht ernst genommen, in meiner Würde verletzt und ausgeliefert. Ich denke, dass ich als Patientin ein Anrecht auf Anhörung sowie eine genügende Information gehabt hätte.»

Zu wenig Kommunikation, zu wenig Information

Ja, selbstverständlich hätte sie dieses Anrecht gehabt – wie jede Patientin und jeder Patient. Aber die Kommunikation scheiterte an vielen kleinen und grossen Hürden; Hämmigs Hilferufe wurden teilweise nicht ernst genommen; eine eigene Kompetenz bezüglich ihres Körpers, den sie seit sechzig Jahren genau kennt, wurde ihr offenbar nicht zugetraut. Auch andere Erfahrungsberichte von Betroffenen und Angehörigen zeigten, dass Artikel 25 BRK noch nicht umgesetzt wird, wonach Menschen mit Behinderungen auch ein Recht haben auf Gesundheitsleistungen, die sie speziell wegen ihrer Beeinträchtigung benötigen.

Yvonne Hämmig verdeutlicht in ihrem Bericht, woran das System krankt: «Viele Abläufe wären vereinfacht worden, wenn man mir etwas genauer zugehört hätte. Ich

frage mich, wie es Patienten mit einer Behinderung ergeht, die nicht über die nötige Ausbildung verfügen und/oder nicht auf ein Beziehungsnetz zurückgreifen können, um ihre Anliegen durchzusetzen.»

Auch der Vater eines 21-jährigen Sohnes ohne Lautsprache mit Cerebralparese und mehrfacher körperlicher Behinderung wies auf Missstände in einem von Kosteneffizienz und standardisierten Abläufen geprägten System hin: Extrem lange Wartezeiten bei Untersuchungen, fehlende Anhörung der erfahrenen Eltern wie auch das Unvermögen von Fachleuten im Spital im Umgang mit Menschen, die nicht sprechen können, werden Menschen mit besonderen Bedürfnissen nicht gerecht.

Frühere Entlassungen

Gravierende Konsequenzen hat gemäss dem Tagungsbericht der SAGB auch das 2012 schweizweit eingeführte Tarifsystem für stationäre Spitalleistungen nach Fallpauschalen (SwissDRG): «Unsere Klienten müssen das Spital heute sehr früh wieder verlassen», stellte Sonja Weth fest, Leiterin Fachdienst Gesundheit bei abilia, einem Verein, der in Basel unterschiedliche Betreuungssettings für

Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung anbietet. Mit der Einführung obligatorischer Eintritts- und Austrittsgespräche zwischen den Fachleuten der Institution und den Verantwortlichen im Spital zur ausführlichen Information und zur Klärung der medizinischen und pflegerischen Möglichkeiten in der Institution konnte die Situation deutlich entspannt werden.

Lücken in der Aus- und Weiterbildung

Florian Suter, der als Allgemeinpraktiker über langjährige Erfahrung in der Versorgung von Menschen mit Behinderung verfügt, ortet vor allem in der Aus- und Weiterbildung von Gesundheitsfachpersonen Handlungsbedarf: «Menschen mit Behinderung werden heute im Ausbildungsparcours kaum thematisiert.» Ärztliche Betreuung von Menschen mit Behinderungen wäre es unbedingt wert, in der Ausbildung oder Weiterbildung konsequent vermittelt zu werden. Notwendig sei aber ebenso die Offenheit der Fachkräfte für nicht klassische Vorgehensweisen.

Gert Printzen, Delegierter der FMH in der IG seltene Krankheiten (IGSK), pflichtete ergänzend bei: Es brauche bereits während der Ausbildung mehr Sensibilisierung für komplexe Krankheitsbilder und heterogene Gruppen, die in Diagnose und Behandlung anspruchsvoll sind. Die Seltenheit der einzelnen Erkrankungen erschwert aus medizinischen und wirtschaftlichen Gründen häufig die Forschung und die medizinische Versorgung der betroffenen PatientInnen, die oft die Diagnose verzögert erhalten und sich allein gelassen fühlen. Es fehlt an Experten. Um die Situation zu verbessern, ist die Erforschung von diagnostischen und therapeutischen Massnahmen für seltene Erkrankungen weiter zu fördern. Ergänzend zur medizinischen Versorgung stellt die Selbsthilfe immer mehr eine zentrale Säule im Gesundheitssystem dar, so der Tagungsbericht.

Behandlungen auf Augenhöhe

Die Podiumsdiskussion mit Betroffenen und Fachpersonen aus Medizin und Behindertenverbänden

SAGB: Vernetzen, sensibilisieren, informieren

Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft von Ärzten für Menschen mit geistiger oder mehrfacher Behinderung (SAGB) setzt sich für eine Verbesserung der medizinischen Versorgung und der Lebensqualität dieser Menschen ein. Der Verein will Ärztinnen und Ärzte, die sich um Menschen mit geistiger oder mehrfacher Behinderung bemühen, untereinander vernetzen, die gesamte Ärzteschaft für das Thema sensibilisieren und Fortbildungsangebote schaffen. www.sagb.ch

Auf der Webseite können weitere Beiträge aus dem Hearing heruntergeladen werden, so auch der Spitalbericht von Yvonne Hämmig.

→ Siehe auch Veranstaltungshinweis auf Seite 29.



In Notsituationen ist die Kommunikation besonders anspruchsvoll.

machte erneut deutlich: Die Medizin konzentriert sich häufig allzu einseitig auf Professionalität; Menschlichkeit und der gesunde Menschenverstand gehen dabei manchmal vergessen. Menschen mit Behinderung brauchen je nach Art ihrer Beeinträchtigung oft mehr Zeit als andere. Zudem braucht es auch über die Folgen der Beeinträchtigung spezifisches Wissen – Anforderungen, die nicht leicht zu erfüllen sind in einem System, das sich an standardisierten Messkriterien, Effizienz und Wirtschaftlichkeit orientiert. Doch ist gerade eine partnerschaftliche, dialogorientierte Haltung zwischen PatientInnen und Behandelnden eine Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche Behandlung. Betroffene müssen ihre Forderungen äussern, die erforderlichen Veränderungen jedoch müssen von der Politik gewollt sein und vom ganzen Behandlungssystem getragen werden.

Quelle www.sagb.ch
(Veranstaltungen – Hearing
Behindertenmedizin – Tagungsbericht)

Ein **Therapeut** zum Anfassen

Therapiehunde haben ein feines Gespür für die Gefühle und Stimmungen der Menschen. Sie wissen, wie sie in persönlichen Krisensituationen helfen können. Auch der Sonnenberg macht gute Erfahrungen mit den vierbeinigen Helfern. Einer davon ist Aragon.

Roman ist ein neunjähriger Knabe. Er wirkt oft passiv, verschlossen und in sich gekehrt. Dem Spiel seiner Schulkameraden schliesst er sich nur selten an. Seine Gesichtszüge verändern sich, sobald Aragon bei ihm ist. Aragon ist ein so genannter Therapiehund im heilpädagogischen Schul- und Beratungszentrum Sonnenberg. In seiner Nähe beginnt Roman enthusiastisch mit dem Tier zu reden und zeigt sich offen und vertrauensvoll.

Des Menschen liebster Freund

Aragon ist ein zweieinhalb Jahre alter Schweizer Schäferhund. Er wurde speziell dazu ausgebildet, Kinder und Jugendliche mit emotionalen oder psychischen Schwierigkeiten oder körperlichen Beeinträchtigungen zu unterstützen. Er soll ihr Selbstvertrauen fördern, Ängste abbauen und Stresssituationen bewältigen helfen.



Aragon hilft beim Entspannen.

Roman – der im wirklichen Leben anders heisst – und Aragon kennen sich bereits über ein Jahr. Sie verbringen während der Schulzeit jede Woche eine Stunde zusammen – sie gehen spazieren, spielen und lernen miteinander. Immer mit dabei ist auch eine ausgebildete Hundeführerin oder ein Hundeführer. Sie wirken als Vermittler zwischen dem Hund und den Beteiligten, können die Hunde lesen und verstehen und achten darauf, dass diese nicht überfordert werden. Denn auch der Hund kann, wie wir Menschen, einen schlechten Tag haben. Eine Hundeführerin oder ein Hundeführer ist deshalb für eine gute Zusammenarbeit unerlässlich.

Hundetherapie im Sonnenberg

Das Wissen um die positiven Einflüsse und Wirkungen von Tieren auf den Menschen macht sich auch der Sonnenberg zu nutze. Neben der Reittherapie bietet das heilpädagogische Schul- und Beratungszentrum seit bald zwanzig Jahren auch Hundetherapie an. Die Hundearbeit wird von einer Koordinationsstelle administriert und geleitet.

Die hundegestützte Therapie ist eine Form der tiergestützten Therapie. Sie wird von Fachkräften aus den Bereichen Therapie, Pädagogik, Soziales oder Medizin angewandt, die über eine entsprechende Fortbildung zur tiergestützten Therapeutin oder zum tiergestützten Therapeuten verfügen. Neben den Therapeutinnen und Therapeuten müssen auch die Hunde eine Ausbildung zum Schul- oder Therapiehund absolvieren. Zusammen bilden sie ein eingespieltes Team.

Damit ein Team funktioniert und im Sonnenberg zum Einsatz kommt, müssen klare Voraussetzungen erfüllt sein. Die Sicherheit der uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen hat in der Hundetherapiearbeit oberste

Priorität. Neben dem Abschluss der entsprechenden Ausbildungen sind auch das Alter und der Grundgehorsam der Hunde, die Einwilligung der Eltern zur Hundetherapie sowie natürlich die Hygiene wichtig. Das Angebot der Hundetherapie wurde im Sonnenberg in den letzten Jahren systematisch ausgebaut. Heute sind mehrere Teams im Einsatz, die sich auch regelmässig treffen, austauschen und weiterbilden. So wird sichergestellt, dass sich die Arbeit mit den Therapiehunden den sich stets verändernden Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen anpasst.

Isolation aufbrechen, Sicherheit geben, beruhigen ...

Auf den Hund zu kommen, kann auch eine segensreiche Sache sein. Die Wirkung von Aragon auf Roman ist nur ein Beispiel von möglichen Effekten von Therapiehunden auf Kinder und Jugendliche, die wir im Sonnenberg beobachten. Wissenschaftler erklären sich das beispielsweise damit, dass unsere Stammesgeschichte kontinuierlich und nicht etwa sprunghaft verlief und wir deshalb mit Hunden und anderen Tieren nicht nur physiologische und kognitive Mechanismen teilen, sondern auch Hirnstrukturen für soziales Verhalten. Ausserdem zeigen Menschen aufgrund ihres langen Jäger-und-Sammler-Daseins ein beinahe instinktives Interesse an der Natur respektive an Tieren. Tiere können als «Türöffner» zum Unbewussten des Menschen und seinen Emotionen dienen.

Gefragte Helfer

Trotz vereinzelter Spötteleien kam die «Animal-Assisted Therapy» (tiergestützte Therapie) in den letzten Jahren auch in Österreich, Deutschland und der Schweiz immer häufiger zum Einsatz. Heute existieren viele Therapieformen, die auf die Hilfe von tierischen Co-Therapeuten setzen. Häufige Einsatzgebiete sind Institutionen für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen, Alters- und Pflegeheime, Krankenhäuser und Gefängnisse. Es liegen zwar wissenschaftliche Untersuchungen vor, welche die Wirksamkeit tiergestützter Methoden belegen, diese sind aber noch verhältnismässig rar.

Grosses therapeutisches Potenzial

Unsere Erfahrungen mit Therapiehunden zeigen, dass Therapiebegleithunde ein feines Gespür für Gefühle und Stimmungen haben. In dieser Erkenntnis



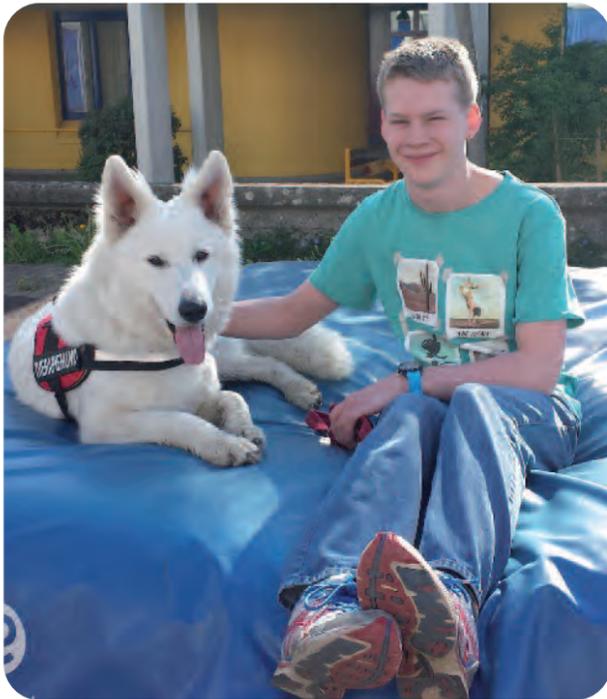
Bereit für den nächsten Einsatz.



Aragon bereichert den Alltag der Menschen im Sonnenberg auf vielseitige Weise.

steckt ein erhebliches therapeutisches Potenzial, das der Sonnenberg nutzt. Durch die therapeutischen Einsätze lernen die Kinder und Jugendlichen mit dem Hund umzugehen. Gleichzeitig können körperliche oder psychische Beeinträchtigungen gemildert oder kompensiert werden: hyperaktive und übermütige Kinder lernen durch die Interaktionen mit dem Therapiehund Rücksicht zu nehmen, nervöse Kinder werden ruhiger, sprachlich beeinträchtigte Kinder und Jugendliche schaffen es, exakte Anleitungen zu geben, und motorisch ungeschickte Kinder werden geschickter. Wenn sie «Anleitungen» geben dürfen und der Hund sie mit Freude ausführt, wird das Selbstbewusstsein der Kinder und Jugendlichen gefördert. Selbst bei mehrfach behinderten Kindern kann das ruhige Anschmiegen an den Hund den Atemrhythmus und den Muskeltonus normalisieren und zu einem beglückenden Tasterlebnis verhelfen. Und alle Kinder und Jugendlichen erfahren, dass der Hund ihr Freund ist und sie mag.

Thomas Dietziker, Direktor
David Oberholzer, Leiter Fachdienste



Hunde als Helfer

Therapiehunde sind Hunde, die zusammen mit ihren Besitzern auf freiwilliger Basis regelmässig soziale Dienstleistungen erbringen. Der Therapiehund wird zusammen mit seinem Halter ausgebildet. Es gibt auch Fachpersonen (zum Beispiel Ärzte oder Therapeuten), die ihren eigenen Therapiehund in die Arbeit integrieren oder mit einem Team beispielsweise im Rahmen einer Psychotherapie, Ergotherapie, Physiotherapie, Sprach-Sprechtherapie oder in der Heilpädagogik zusammenarbeiten. Der Therapiehund ist abzugrenzen vom Assistenzhund, der als ständiger Begleithund für Menschen mit körperlichen und/oder geistigen Einschränkungen ausgebildet ist und eingesetzt wird. Mehr über Ausbildung und Einsatzmöglichkeiten:

www.therapiehunde.ch / www.gtta.ch

Auch in Schulen werden immer öfter speziell ausgebildete Hunde eingesetzt. Näheres auf: www.schulhunde-schweiz.ch

Beistandschaft: Bald **weniger Bürokratie** für Eltern?

Eltern, die für ihr mündiges Kind eine Beistandschaft übernehmen, müssen darüber genau Buch führen. Viele empfinden das als Schikane. Nun gibt es Anzeichen, dass die Auflagen gelockert und schweizweit vereinheitlicht werden.

Viele Menschen mit einer geistigen Behinderung werden auch im Erwachsenenalter von ihren Eltern betreut. Rechtlich gelten diese Eltern als gewöhnliche Beistände. Als solche müssen sie dem Staat über ihr Tun Rechenschaft ablegen. Eine Entbindung von den bürokratischen Pflichten ist nur ausnahmsweise vorgesehen.

Eltern fühlen sich bevormundet

Zuständig für Beistandschaften ist die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB). Sie kontrolliert Beistände nach den gesetzlichen Vorschriften. Das Problem: Viele betreuende Eltern fühlen sich durch die Kontrollen bevormundet. Nachdem sie oft jahrelang ohne jede Beanstandung für ihr behindertes Kind gesorgt hatten (und man sie dabei oft genug alleine liess), sollen sie plötzlich jede Quittung vorlegen, Inventare erstellen, Berichte über ihre Tochter oder ihren Sohn schreiben, Unterkunfts- und Betreuungsverträge aufsetzen und der KESB für deren Genehmigung auch noch Geld bezahlen.

Das geht nicht nur vielen Eltern zu weit. Das Zürcher Obergericht gab kürzlich einem Elternpaar recht, das die administrativen Anforderungen der KESB nicht im verlang-



Nötige Kontrolle oder bürokratischer Leerlauf?

ten Umfang erfüllen wollte. Schützenhilfe kommt auch aus dem Parlament: Eine Initiative des Obwaldner Nationalrats Karl Vogler verlangt eine Änderung des massgebenden Artikels 420 ZGB: Personen, die als Beistand oder Beiständin ihres Kindes oder des anderen Ehegatten eingesetzt werden, sollen nur noch ausnahmsweise der Pflicht zur periodischen Berichterstattung und Rechnungsablage gegenüber der Erwachsenenschutzbehörde unterstellt werden.

Auch bei der KESB selber findet man den Aufwand da und dort offenbar übertrieben: Im Kanton Bern wurden die Anforderungen

an nahestehende Beistände letztes Jahr herabgesetzt. Zug und die Stadt Luzern haben die Auflagen kürzlich ebenfalls gelockert. Die Konferenz für Kindes- und Erwachsenenschutz (KOKES) prüft nun Empfehlungen für eine schweizweit einheitliche Anwendung der erleichterten Beistands-Pflichten für Eltern. (AH)

Konferenz für Kinder- und Erwachsenenschutz:
www.kokes.ch

Infos für Eltern erwachsener Personen mit geistiger Behinderung:
www.insieme.ch (Politisches Engagement – Erwachsenenschutz)

Auf gutem Kurs

Die Fachstelle für Schulbeurteilung hat die Tagesschule von visoparents schweiz unter die Lupe genommen. Der Bericht zeigt die Stärken der Schule und gibt Empfehlungen für die Zukunft.

Die Volksschulen des Kantons Zürich werden regelmässig auf ihre Qualität hin überprüft. Für Sonderschulen ist die Evaluation freiwillig. Zuständig ist in beiden Fällen die Fachstelle für Schulbeurteilung (FSB). Für visoparents schweiz versteht es sich von selbst, dass sie ihre heilpädagogische Tagesschule durch die Experten der FSB beurteilen lässt. Dieses Frühjahr war es wieder soweit. Da sich in der Schule seit der letzten Evaluation vor sechs Jahren einiges verändert hat, wurden die Ergebnisse mit Spannung erwartet.



Qualitätskreislauf (vereinfacht dargestellt).

Ablauf der Evaluation

Für die Evaluation werden Dokumente der Schule analysiert und Eltern sowie alle pädagogisch tätigen MitarbeiterInnen schriftlich befragt. Weiter umfasst die Evaluation einen dreitägigen Schulbesuch mit Unterrichtsbeobachtungen und Interviews mit Eltern, Lehrpersonen, weiteren Mitarbeitenden sowie mit der Schulleitung und Vertretern der Trägerschaft, also visoparents schweiz. Im Kern geht es dabei immer um zwei Fragen: Tut die Schule das Richtige? Und: Tut sie das Richtige richtig?

Die Qualitätsansprüche

Als Beurteilungskriterien dienen sogenannte Qualitätsansprüche. Wichtige Bereiche und Kriterien sind:

Lebenswelt Schule

- Wertschätzende Gemeinschaft

Lehren und Lernen

- Strukturierte Förderangebote
- Individuelle Lernbegleitung
- Wertschätzendes Lernklima
- Systematische Förderplanung

Schulführung und Zusammenarbeit

- Wirkungsvolle Führung
- Gezielte Schul- und Unterrichtsentwicklung
- Verbindliche Kooperationen
- Zusammenarbeit mit den Eltern

Zwei Hauptempfehlungen

Der Evaluationsbericht stellt der Tagesschule insgesamt ein gutes Zeugnis aus. Zahlreiche Aspekte, auch die kürzlichen eingeführten Neuerungen wie zum Beispiel Unterricht in Kleinklassen nach Alter, werden positiv gewürdigt. Entwicklungspotenzial sehen die Experten der FSB vor allem bei der interdisziplinären

Förderung und bei der Qualitätssicherung und -entwicklung:

Die interdisziplinäre Förderung der einzelnen SchülerInnen muss verstärkt werden, damit der Schritt weg vom früheren pflegerischen, unterstützenden Schulalltag hin zu einem förderorientierten Unterricht ganz vollzogen werden kann. Dabei soll die Unterstützende Kommunikation (UK) mehr Gewicht erhalten. Zudem rät die FSB der Tagesschule, die Schul- und Unterrichtsentwicklung auf mehrere Jahre hinaus zu planen und sich dabei am Qualitätskreislauf zu orientieren. (AH)

Der Evaluationsbericht ist bei der FSB einsehbar; eine Kurzfassung kann auf der Webseite von visoparents schweiz heruntergeladen werden: www.visoparents.ch (Tagesschule)

Informationen zu Schulqualität, Evaluation und Methodik: www.fsb.zh.ch

Wissenswertes für Gönner

Die Unterstützung durch Private wird für Organisationen der Behindertenhilfe immer wichtiger. visoparents schweiz ist es ein Anliegen, dass Gönnerinnen und Gönner wissen, wofür wir Spenden verwenden und nach welchen Grundsätzen wir arbeiten. Im «imago» stellen wir Beispiele und Themen rund ums Spenden vor.

Als Unternehmen mehr als nur engagiert

Sich für eine sinnvolle Sache zu engagieren, ist nicht nur für Non-Profit-Organisationen eine erfüllende Aufgabe. Auch für Unternehmen entsteht ein Mehrwert. Durch Imagetransfer, Steigerung des Bekanntheitsgrads und der Mitarbeiterbindung kann die Firma nachhaltig gestärkt werden.

Ein Beispiel eines erfolgreichen langjährigen Engagements ist der Gentlemen Grand Prix, kurz GGP. Der GGP ist ein eigenständiger Verein mit Sitz in Dübendorf. Hauptzweck ist die jährliche Durchführung eines Rad-Paar-Zeitfahrens um den Greifensee mit aktiven Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus Wirtschaft, Sport

und Politik. Seit 1979 kommt der Reinerlös der Veranstaltung einer gemeinnützigen Organisation in der Region zugute.

Ende August dieses Jahres fand bereits die 38. Ausgabe des sportlich-fröhlichen Anlasses statt. Wir freuen uns sehr, dass in diesem Jahr die Fahrerinnen und Fahrer zugunsten von visoparents schweiz in die Pedale getreten sind und danken herzlichst!

In der über fünfzigjährigen Geschichte von visoparents schweiz gibt es viele weitere eindruckliche Beispiele dafür, was möglich ist, wenn Menschen aus unterschiedlichen Be-

Tun Sie Gutes und reden Sie darüber

Übernehmen Sie soziale Verantwortung und unterstützen Sie visoparents schweiz bei der Sensibilisierung der Öffentlichkeit für die Bedürfnisse von behinderten Kindern und ihren Familien.

Es gibt unzählige Möglichkeiten, sich im Rahmen von Corporate Social Responsibility zu engagieren. Ziehen Sie mit uns am gleichen Strick. Wir freuen uns auf Ihre Ideen und eine inspirierende Zusammenarbeit.

Susanne Fisch,
Verantwortliche Fundraising

reichen auf ein gemeinsames Ziel hin arbeiten, sei dies der Aufbau einer Dienstleistung oder die Umsetzung eines Projekts. Gemeinsam sind wir stark!



Postkonto
visoparents schweiz
8600 Dübendorf
PC 80-229-7



PostFinance
CH87 0900 0000 8000 0229 7
Credit Suisse, Zürich
CH05 0483 5062 2904 0100 1



viso  parents.ch
Eltern blinder, seh- und mehrfach behinderter Kinder

Freizeit, Sport und Reisen

Barrierefreie Städtereisen

Die SBB-Tochter Railtour bietet unter dem Namen «Caretour» Reisen für Menschen mit Mobilitätsbehinderung an. Den Schwerpunkt bilden Städtereisen: In Paris, Salzburg, Wien, Hamburg, Frankfurt und Venedig stehen verschiedene Hotels mit barrierefreien Zimmern zur Auswahl. Vor Ort lassen sich zusätzliche Leistungen anfordern wie Hilfe beim Ein- und Aussteigen in den Zug oder das Flugzeug, die Organisation einer Reisebegleitung, Privattransfers ab Wohnort und am Ferienort sowie Pflegeleistungen am Ferienort. www.caretour.ch

Barrierefreie Fitnesscenter

Menschen mit Behinderungen sollen einen besseren Zugang zu Fitnesscentern erhalten. Procap Schweiz und der Schweizer Fitness- und Gesundheitscenter Verband (SFGV) starten dazu das Projekt «gofit – Fitness barrierefrei».

Neben der baulichen und infrastrukturellen Barrierefreiheit ist eine optimale fachkompetente Betreuung durch die Mitarbeitenden wichtig. In einem ersten Schritt soll nun erfasst werden, welche Fitnesscenter diese Voraussetzungen bereits erfüllen. Diese Informationen werden sodann online zur Verfügung gestellt. – Auskunft über das Projekt: Helena Bigler, Leiterin Reisen und Sport, Procap Schweiz helena.bigler@procap.ch

Blind Jogging in Bern und Basel

Der Verein Blind-Jogging sucht im Raum Bern und Luzern sehbehinderte bzw. blinde Personen, An-



fänger wie Fortgeschrittene, die joggen mit Begleitung möchten, sowie LäuferInnen, die nach einer kurzen Ausbildung sehbehinderte Personen im Laufsport begleiten wollen. Für beide Städte wird auch jemand gesucht, der das Trainingsangebot koordiniert. Dabei kann auf das Know-how aus Basel zurückgegriffen werden, wo der Trainingsbetrieb seit zehn Jahren bestens funktioniert. Auskunft erteilt gerne: Gabor Szirt, Präsident, Telefon 061 228 73 77 www.blind-jogging.ch

Forschung

Eltern mit geistiger

Behinderung unterstützen

Ist es möglich, dass geistig behinderte Eltern dauerhaft mit ihren Kindern zusammenleben? Kann das Kindeswohl dabei gesichert werden? Wie verläuft die Entwicklung der Kinder? Haben die Kinder auch eine geistige Behinderung? Elternschaft bei geistiger Behinderung wirft viele Fragen auf. Eine Evaluation des Heilpädagogischen Instituts der Universität Freiburg gibt Einblick in die Lebenssituationen von 130 Familien mit geistig behinderten Eltern in Deutschland, die alle im Rahmen von Begleiteter Elternschaft unterstützt werden. Die Untersuchung ist Teil des Forschungsprojekts SEPIA – Studies on Parents and Parenting with Intellectual Disability. – Dagmar Orthmann Bless & Karina-Linnéa Hellfritz: «Eltern mit geistiger Behinderung und ihre Kinder unterstützen». 60 Seiten, 15 Euro. Heilpädagogisches Institut der Universität Freiburg, 2016. Bestellung: dagmar.orthmann@unifr.ch Informationen zum Projekt SEPIA: fns.unifr.ch/sepia

Medien

Aufklärungs-Spielfilm

«Liebe und so Sachen»

Tina und Kai sind ein normales junges Liebespaar – mit Sehnsüchten und Hoffnungen, Unsicherheiten und Konflikten. Doch ganz gewöhnlich ist ihre Liebe nicht, denn die beiden sind Menschen mit Down-Syndrom. Der Film «Liebe

und so Sachen ...» erzählt ihre Geschichte – vom Kennenlernen über den ersten Kuss bis hin zum Bedürfnis nach körperlicher Nähe. In den Film integriert sind animierte Zeichnungen, die körperliche Gegebenheiten und sexuelle Vorgänge veranschaulichen. Ein Begleitheft gibt Tipps für den Einsatz



des Films und bietet Pädagoginnen und Pädagogen, Betreuerinnen und Betreuer, Angehörigen und Bezugspersonen konkrete Unterstützung. – Bestellungen zum Preis von 39 Euro (Privatpersonen) bzw. 69 Euro (Institutionen) plus Versandkosten: foerderverein.lv.hessen@profamilia.de / www.profamilia-foerderverein-hessen.de

Erfahrungen mit dem Index für Inklusion

Alle Kitas und Grundschulen stehen vor der menschenrechtlich begründeten Aufgabe, sich zu inklusiven Bildungseinrichtungen weiterzuentwickeln. Dabei bietet ihnen der Index für Inklusion Unterstützung. Wie sie ihn nutzen und welche Erfahrungen sie mit ihm machen, stellt dieser Band dar. Mit seinen Praxisberichten, die von unterschiedlichen Punkten ausgehen und verschiedene Zielrichtungen verfolgen, bietet er Anregungen für Men-



schon, die sich auf dem Weg zu mehr Inklusion befinden – auch unter den aktuellen, mitunter schwierigen Bedingungen. – Ines Boban, Andreas Hinz: «Erfahrungen mit dem Index für Inklusion», 180 Seiten, ca. Fr. 22.00, Klinkhardt, Bad Heilbrunn 2015

Pädagogik bei schwerer und mehrfacher Behinderung

Die Pädagogik bei schwerer und mehrfacher Behinderung versteht sich als Theorie und Praxis der Erziehung und Bildung von Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung. Sie thematisiert dabei alle Lebensphasen und Lebensbereiche. Das Lehrbuch führt ein in die Grundfragen und Grundbegriffe der Disziplin, skizziert die Strukturmerkmale der Profession und reflektiert kritisch die Chancen und Risiken aktueller institutioneller Behindertenarbeit entlang der unterschiedlichen Lebensbereiche und Lebensphasen. – Tobias Bernasconi, Ursula Böing: «Pädagogik bei schwerer und mehrfacher Behinderung», 289 Seiten, ca. Fr. 39.00, Kohlhammer, Stuttgart 2015.

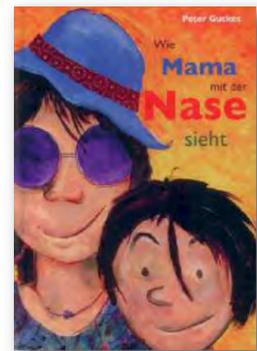
Bücher für Kinder

«Wie Mama mit der Nase sieht»

«Meine Mutter kann man nicht beschummeln. Sie merkt einfach alles. Eigentlich wundert mich das, denn sie selbst ist gar nicht so perfekt, sondern manchmal total hilflos, richtig peinlich ... Mama ist blind – und trotzdem die beste Mutter auf der ganzen Welt!». In diesem witzig illustrierten Buch erfährt man aus der Perspektive ei-

nes Kindes, wie es ist, eine blinde Mutter zu haben und wie blinde Menschen im Alltag leben. Die Idee zum Buch stammt von der blinden Berliner Kindergartenpädagogin und Malerin Silja Korn.

Peter Guckes: «Wenn Mama mit der Nase sieht», 32 Seiten, 11.90 Euro, Stachelbart, Erlangen 2015 www.stachelbart-verlag.de



Die Weihnachtspost bringt heuer das Rentier!

Überbringen Sie Ihren Lieben besondere Glückwünsche mit den originellen Illustrationen der visoparents-Kinder. Soll es ein Weihnachtseigel, ein Santa mit Rentieren oder sollen es Christbaumkugeln sein? Auf unserer Website können Sie die verschiedenen Sujets einsehen und Ihre persönlichen Favoriten bestellen. Die Karten im Format A5 sind ab Fr. 4.- pro Stück erhältlich. Der Erlös kommt dem Kinderhaus Imago zugut.



Bestellen Sie unter: www.visoparents.ch/spenden/kaufen oder per Mail: visoparents@visoparents.ch

Ein Männlein aus dem Walde

Mit Herbstblättern lassen sich wunderbare Sachen basteln. Unser Favorit ist ein freches Laubmännchen. Auch Kleinkinder können mit wenig Hilfe eine ganze Bande davon herstellen und sich daran freuen.

Im Herbst, wenn es heisst «Jetzt fallend d'Blättli wieder, der Summer isch verbie...», werden unsere Sinne noch einmal intensiv ange-regt. Die Gerüche werden erdiger, weniger süss – einfach herbstlicher. Die Farben erfreuen uns mit einer neuen Intensität, und das Sonnenlicht erstrahlt in einer warmen Goldfarbe.

Wenn das Laub des Waldes sich zu verfärben beginnt und vom Baum fällt, ist ein Spaziergang mit «Laubtreten» ein Muss! Raschelnd pflügen wir uns durch die Blätterwege und sammeln die bunten Blätter. Mit ihnen können wir herbstliche Dekorationen für das Haus anfertigen und Spiele mit den Kindern kreieren.

Ich stelle euch heute das Laubmännchen vor. Am besten macht ihr gleich mehrere davon, sodass am Ende eine lustige Bande entsteht.

Das braucht es



- Laubblätter
- Kleine Holzäste
- WC-Papierrollen (1 pro Männlein)
- Farbe

- Rotes Moosgummi
- Braunes oder schwarzes Moosgummi
- Flüssigleim
- Schere
- Pinsel oder Schwamm
- Bücher (zum Pressen)

So geht es

1. Die gesammelten Blätter sollten etwa 24 Stunden gepresst werden, damit sie schön gerade sind. Dazu legt ihr die Blätter flach in eine Zeitung und auf diese anschliessend ein paar dicke Bücher
2. Nun malen wir die WC-Papierrollen farbig an. Mit Kleinkindern geht das sehr gut, wenn sie einen kleinen Schwamm nehmen und die Rollen so anmalen. Ansonsten einfach einen Pinsel nehmen und die Rollen mit den gewünschten Farben bestreichen.
3. Während die Farbe trocknet, schneiden wir aus dem roten Moosgummi für jedes Männlein einen Mund aus. Aus dem braunen oder schwarzen Moosgummi schneiden wir Schuhe. (Man kann statt Moosgummi auch Karton oder Papier nehmen.)



Fadrina Puzzi, Kinderhaus Imago



Bücher für Wütende

Mit unserem Schwerpunktthema Aggression befassen sich auch viele Kinderbücher. Meist geht es darin um Wut und Zorn und wie man damit umgeht. Hier drei Geschichten, die uns besonders gut gefallen:

Robbi regt sich auf

Robbi regt sich auf, als er nach einem ganz miesen Tag nun auch noch Spinat essen soll. Als er den Spinat verweigert, schickt ihn sein Papa aufs Zimmer: «Wenn du dich abgeregert hast, kannst du wiederkommen.» Doch dort steigt ein schreckliches Ding in Robbi hoch, ein Ding, das raus aus ihm will und dann alles auf den Kopf stellt... – Das klar und mit viel Gefühl gezeichnete Buch eignet sich gut, um mit Kindern von 4 bis 6 Jahren über Wut und Zorn zu sprechen.

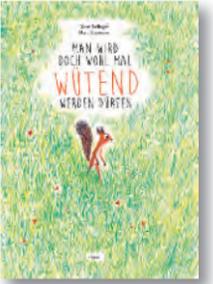


Mireille d'Allancé: «Robbi regt sich auf». 32 S., geb., ca. Fr. 17.00. Auch zweisprachig D-E erhältlich. Moritz-Verlag, Frankfurt am Main 2016

Man wird doch wohl mal wütend werden dürfen

Jeder wird mal wütend, sogar die friedlichsten Kreaturen. Aber selten ist der Umgang mit dem Ärger leicht, auch nicht in den Geschichten von Eichhorn, Erdferkel & Co. Hier streiten die Tiere um die Meisterschaft im Wütendsein: Der Kipp-schliefer ist wütend auf die Sonne, weil sie jeden Abend untergeht.

Der Elefant ist wütend auf sich selbst, weil er ständig vom Baum fällt. Und der Igel ärgert sich, weil er noch nie so richtig zornig war. Doch als die Wut eines schönen Sommertages verschwunden ist, suchen die Tiere schnell nach Gründen, sich wieder aufzuregen. Dieses wunderbare Buch erleichtert es kleinen (und grossen) Wutköpfen ab 6 Jahren, über sich selbst zu lachen..



Toon Tellegeen, Marc Marc Boutavant (Illustrationen): Man wird doch wohl mal wütend werden dürfen. 80 S., geb., ca. Fr. 20.00. Hanser, München 2015

Du hast angefangen! Nein, du!

Dieses Buch ist zurecht ein Klassiker unter den Bilderbüchern zum Thema. In dieser Geschichte geht es ums Streiten und wie man sich wieder verträgt, konkret: um einen blauen Kerl und einen roten Kerl, die sich noch nie gesehen haben. Durch einen Berg sprechen sie manchmal miteinander. Eines Tages kriegen sie sich mächtig in die Wolle...



David McKee: «Du hast angefangen! Nein, du!». 32 S., geb., ca. Fr. 9.00 oder als Hörbuch (Fr. 24.00). Fischer, Frankfurt a. Main (19. Auflage) 2007



«Wenn ich **zaubere**, sind
alle **Sachen** wieder ganz»

Konflikte kommen unter Kindern im Kita-Alter häufig vor. Der vierjährige Fabian aus der Gruppe Bärenbandi hat mit Selina Perrig übers Wütendsein und übers Streiten gesprochen.

Fabian: Gäll, jetzt reden wir zusammen.

Selina: Genau, toll dass du dabei bist. Weisst du, über was wir zusammen sprechen?

Nein, über Papageien?

Über Papageien können wir später sprechen. Ich zeige dir ein Bild, und dann kannst du mir sagen, was du siehst, ok? (Auf dem Bild streiten zwei Kinder. Das Mädchen zieht die Stirn zusammen.) Und was meinst du, was machen die Kinder?

Die sind böse!

Hast du eine Idee, wieso sie böse sind?

Das weiss ich nicht.

Könnte es sein, dass sie streiten?

Ja. Ich habe auch schon gestritten. Magst du mir erzählen, mit wem du einen Streit hattest?

Mit Diego (ein anderes Kind aus der Gruppe). Ja, schon viiiiiiele Male und auch vor den Ferien haben wir gestritten.

Warum hattet ihr denn Streit?

Über allerlei haben wir gestritten. Über Spielsachen, über viele Spielsachen. Den ganzen Tag haben wir gestritten. Den gaaaaaanzen Tag (lacht).

War das denn ein lustiger Streit? Ja, der war lustig.

Warst du nicht wütend?

Nein, ich war nicht wütend und Diego auch nicht. Wir beide waren

nicht wütend. Alle anderen waren wütend. Alle ausser wir!

Warst du sonst schon mal wütend? Nein. Aber manchmal ist man wütend, wenn jemand einem die Spielsachen wegnimmt.

Ja, das kann ich mir gut vorstellen. Hast du das schon erlebt?

Diego hat mir die Spielsachen weggenommen. Aber ich war nicht wütend.

Hast du auch schon einmal mit jemand anderem gestritten als mit Diego?

Nein, nur mit Diego. Ausser er ist nicht da, dann hab ich mit jemand anderem über allerlei gestritten.

Mit irgendeinem Kind, das da war. Hast du andere Kinder gesehen, die miteinander streiten?

Nein, aber ich habe mal Piraten gesehen.

Und was haben die gemacht?

Die haben gestritten und miteinander gekämpft. Weil beide den Schatz haben wollten.

Jetzt nimmt es mich wunder, wie ging der Streit aus?

Der Streit ist dann fertig, wenn der Schatz wieder hat, der ihn zuerst gehabt hat.

Wieso streitet man dann überhaupt?

Man streitet, weil einer das haben möchte, was der andere hat.

Ja, das könnte gut sein. Im Streit zerrt man an den Spielsachen. Und dann muss man aufhö-

ren, wenn das Kind das wieder hat, was es zuerst gehabt hat. Dann hört man auf.

Was kann man denn machen, damit man gar nicht erst streiten muss? Nett zueinander sein. Sonst kommt mir nichts in den Sinn.

Was machen Kinder, wenn sie wütend sind?

Hüpfen (stampft mit einem Bein auf den Boden). Und böse schauen oder schreien. Wenn jemand laut schreit, müssen alle die Ohren zuhalten. Wenn jemand bei der Bärenbandi schreit, hört man es durch das Treppenhaus bis zu euch in den 2. Stock.

Ui, das ist dann aber sehr laut.

Was kann man machen, wenn jemand traurig ist?

(Denkt nach.) Vielleicht wenn sich jemand weh macht, kann man «Heile, heile, säge» singen.

Das ist eine schöne Idee.

Man kann auch ein Pflaster hin tun, aber nur wenn es blutet. Sonst nicht.

Und was kann man machen, wenn man wütend ist?

Dann kann man Dinge umherwerfen oder auf den Boden werfen.

Oh, gehen so nicht die Sachen kaputt?

Nein, dann spicken die wieder herauf und sind wieder ganz. Wenn ich zaubere, sind alle Sachen wieder ganz. Dann muss gar niemand traurig sein.

visoparents schweiz

Ausflüge für Familien

Eine ideale Gelegenheit, Abwechslung und Farbe in den Alltag zu bringen, sich auszutauschen und andere Familien kennenzulernen! Nächste Daten: 16.10., Eishockeyspiel ZSC Lions; 20.11., Schokoladengiesskurs; 27.11., Chlaus-Nachmittag; 4.12., Hundeschlittenfahrt. Auskunft und Anmeldung: Telefon 043 355 10 20



jeannette.roth@visoparents.ch
www.visoparents.ch

Weiterbildung / andere Veranstalter

Schulische Integration nach erworbener Hirnverletzung

Mittwoch, 26. Oktober, 14 – 18 Uhr, Kirchgemeindehaus Neummünster, Zürich. – Jedes Jahr erleiden hunderte von Kindern und Jugendlichen eine Hirnverletzung. Diese Tagung des Vereins Hilfe für hirnverletzte Kinder (HiKi) beleuchtet Fragen rund um ihre schulische Integration. Programm und Anmeldung (bis 30. September): www.hiki.ch (Angebote – Fachtagung)

Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung – Bildung und Interaktion

Freitag, 18. November, 8.30 – 17.15 Uhr, Hochschule für Heilpädagogik HfH, Zürich. – Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung sind in aussergewöhnlichem Mass auf das Engagement und die Zuwendung anderer angewiesen. Die Tagung bietet Ideen, fachliches Know-how und Praxis-Wege, um Entwicklung und Lebensqualität der angesprochenen Personen zu unterstützen. Im Zentrum steht die Frage nach Bildungsangeboten und Interaktionsweisen, die sich als altersgerecht und zugleich entwicklungsgemäss erweisen. Zielgruppe sind Fachpersonen, die mit Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung arbeiten. Programm und Anmeldung (bis 15. Oktober): www.hfh.ch (Weiterbildung – Tagungen)

Starke Bande – Die Bedeutung der sicheren Eltern-Kind-Bindung

Freitag, 4. November, 9 – 12.30 Uhr, Bürenpark, Bern. – Der Aufbau einer sicheren Bindung zwischen Kindern und ihren Eltern resp. relevanter Bezugspersonen ist elementar, damit Kinder (psychisch) gesund aufwachsen können. An dieser Tagung steht die positive und schützende Wirkung einer sicheren Bindung im Fokus sowie die Frage, wie Eltern/Bezugspersonen beim Aufbau einer sicheren Bindung zu ihrem Kind unterstützt werden können. Zielgruppe sind Fachpersonen aus Beratung und Bildung, BehördenvertreterInnen und weitere interessierte Personen. Programm und Anmeldung (bis 31. Oktober): www.kinderschutz.ch

Bedürfnisgerechte medizinische Versorgung

Donnerstag, 10. November, 9 – 16.30 Uhr, Volkshaus, Zürich. – Unter dem Titel «Verstehen und verstanden werden» widmet sich die Tagung dem Zusammenspiel aller Beteiligten, die zu einer gelingenden medizinischen Versorgung von Menschen mit geistiger oder mehrfacher Behinderung beitragen können. Wo funktioniert Zusammenarbeit? Wo bestehen Herausforderungen und Stolpersteine? Angesprochen sind Betroffene, Angehörige, Ärzte, Pflegende und andere Fachleute. Programm und Anmeldung: www.vbmb.ch



Zwischen Stuhl und Bank beim Berufseinstieg

Samstag, 29. Oktober, 9 – 17 Uhr, Hochschule für Heilpädagogik HfH, Zürich. – Jugendlichen mit besonderem Förderbedarf gelingt der Einstieg in die berufliche Ausbildung oft nicht direkt. Die Teilnehmenden dieser Tagung erfahren, wer an den Schnittstellen zuständig ist für Jugendliche ohne Anschlusslösung, wer welche Aufgaben übernimmt und welche Angebote es für diese Jugendlichen gibt. Angesprochen sind Lehrkräfte, Fachpersonen aus der Beratung, Eltern und weitere Interessierte. Programm und Anmeldung (bis 1. Oktober): www.hfh.ch (Weiterbildung – Tagungen).


VisioBook

Das portable Bildschirmlesegerät für Schule, Studium, Freizeit und Beruf

Die neue Generation der Bildschirmlesegeräte.

Das mobile VisioBook Bildschirmlesegerät ist klein und leicht wie ein Laptop und kann 5 Stunden netzunabhängig betrieben werden. In Sekunden ist es aufgebaut und kann nach Gebrauch einfach wieder zusammengeklappt und weggepackt werden. Sie können es flexibel in verschiedenen Räumen zu Hause bedienen, in die Schule oder zu Freunden mitnehmen, in einer Bibliothek oder auch in der Bahn nutzen.

- neue Klasse **tragbarer Lesegeräte**
- **sehr leicht**, daher tragbar und mobil
- **5 Stunden Akkulaufzeit**
- in wenigen Sekunden **betriebsbereit** und **verstaut**
- **einfache** und intuitive **Bedienung**
- sehr **modernes** und zeitloses **Design**
- **HD-Kamera** für **Fern- und Nahbereich** sowie **Spiegelfunktion**

BAUM Retec (Schweiz) AG

Untermüli 11
CH-6300 Zug

Tel.: 044 740 36 84
Fax: 044 740 36 85

E-Mail: info@baum-retec.ch
Internet: www.baum-retec.ch

Produkte und Dienstleistungen für Blinde und Sehbehinderte

BAUM

PINNWAND



Kinder- und Jugend-Wintercamp
Bis zum ersten Schnee dauert es zwar noch etwas, aber zum Wintercamp von Blindspot sollte man sich bald anmelden.

Teilnehmen können Kinder und Jugendliche von 10 bis 14 Jahren, mit und ohne Behinderung oder sozialer Auffälligkeit. Zusammen erleben sie tolle Winterferien in den Walliser Bergen, lernen neue Ski- oder Snowboard-Tricks, knüpfen Freundschaften und geniessen die gemeinsame Zeit.

Blinde und sehbehinderte Teilnehmende erhalten eine persönliche Begleitung und können so Unmögliches möglich machen - zum Beispiel über eine Schanze springen. Das Camp findet vom 2. bis 6. Januar 2017 in Saas-Fee bzw. Saas-Grund statt. Infos und Anmeldung: www.blindspot.ch (Wintercamp)



Das kleine Gespenst

Auf Burg Üulestei haust seit uralten Zeiten ein kleines, friedliches Gespenst. Einmal die Welt bei Tageslicht zu sehen, ist sein grösster Wunsch. Herr Schuhu (der Uhu) rät ab. Auch ist jeder Versuch, vor dem Morgengrauen nicht wieder einzuschlafen, umsonst. Bis eines Tages das kleine Gespenst pünktlich um zwölf aus seiner Schlaftruhe schwebt und Sonnenlicht erblickt...

Die weltberühmte, spannende Geschichte vom kleinen Gespenst ist ab November auf der Zürcher Märchenbühne zu sehen. Geeignet für Kinder ab 4 Jahren. Im Theater gibt es Rollstuhlplätze, diese sollte man frühzeitig reservieren (044 450 10 05).
Spieldaten: www.maerchenbuehne.ch




**Das Kinderhaus Imago sucht...
Kinderstühle und Zewi-Decken**

Sie können das Kinderhaus Imago gerne mit einer Sachspende unterstützen. Zurzeit werden Kinderstühle aus Holz gebraucht sowie Zewi-Decken in den Grössen 70x140 cm und 90x200 cm (beides auch gebraucht, wenn gut erhalten). Bitte kontaktieren Sie
KHI Imago Dübendorf
Tel. 043 355 10 26
esther.bloechliger@visoparents.ch



IMPRESSUM

Herausgeber

visoparents schweiz
Eltern blinder, seh- und
mehrfach behinderter Kinder
Stettbachstrasse 10
8600 Dübendorf
Tel. 043 355 10 20
Fax 043 355 10 25
visoparents@visoparents.ch
www.visoparents.ch

Redaktion

Angie Hagmann (AH)
angie.hagmann@visoparents.ch

Redaktionsgruppe

Carmelina Castellino
Ruth Hasler
Sonja Kiechl
Helen Streule
Yala Mona

Gestaltung/Realisation

ROSSI COMMUNICATIONS/
AKTIV Dialogmarketing GmbH
Bubikonerstrasse 43, 8635 Dürnten
www.rossi-communications.ch

Druck

Meilen Druck GmbH
8706 Meilen

Auflage

3000 Exemplare / vierteljährlich

Redaktionsschluss

Nr. 1.2016 31. Januar 2016
Nr. 2.2016 30. April 2016
Nr. 3.2016 31. Juli 2016
Nr. 4.2016 31. Oktober 2016

Erscheinungsdaten

Nr. 1.2016 24. März 2016
Nr. 2.2016 25. Juni 2016
Nr. 3.2016 25. September 2016
Nr. 4.2016 15. Dezember 2016



ISSN 1663-4527

VISOPARENTS SCHWEIZ

Geschäftsstelle

visoparents schweiz
Eltern blinder, seh- und
mehrfach behinderter Kinder
Stettbachstrasse 10, 8600 Dübendorf
Tel. 043 355 10 20, Fax 043 355 10 25
visoparents@visoparents.ch
www.visoparents.ch
PC-Konto 80-229-7

Geschäftsleitung

Carmelina Castellino (Direktorin)
carmelina.castellino@visoparents.ch
Sonja Kiechl (Gesamtleitung
Kinderhäuser Imago)
sonja.kiechl@visoparents.ch
Brigitte Baumgartner (Leiterin Tagesschule)
brigitte.baumgartner@visoparents.ch

Vorstand

Jakob Elmer, Winterthur (Präsident)
Anita Coray, Lufingen (Vizepräsidentin)
Stefanie Eichenberger, Dübendorf
Johannes Piessnegger, Riedt-Neerach
Christophe Raimondi, Baar
Marcel Schweizer, Dietlikon
Marianne Wüthrich, Zürich

Kinderhaus Imago Dübendorf

Stettbachstrasse 10, 8600 Dübendorf
Tel. 043 355 10 26, Fax 043 355 10 25
kinderhaus@visoparents.ch
www.visoparents.ch

Kinderhaus Imago Baar

Landhausstrasse 20, 6340 Baar
Tel. 041 525 20 40
kinderhaus-baar@visoparents.ch
www.visoparents.ch

Eltern- und Fachberatung

Stettbachstrasse 10, 8600 Dübendorf
Tel. 043 355 10 85, Fax 043 355 10 25
elternundfachberatung@visoparents.ch
www.visoparents.ch

Tagesschule

Regensbergstrasse 121, 8050 Zürich
Tel. 044 315 60 70, Fax 044 315 60 79
tagesschule@visoparents.ch
www.visoparents.ch

Spendenkonto

visoparents schweiz, 8600 Dübendorf
PC 80-229-7

KONTAKTPERSONEN REGIONEN

Region Nordwestschweiz

Verena Windisch
Hinterdorfstrasse 37, 4334 Sisseln
Tel. 062 873 14 07, verena72@sunrise.ch

Region Bern

Anja Eltschinger
Alfons Aeby Strasse 41, 3186 Düringen
Tel. 026 492 01 56

Region Graubünden

Herbert und Ida Caduff
Casa Herbida, 7156 Rueun
Tel. 081 925 42 70

Region Ostschweiz

Trudi Scherrer
Schlatt, 9652 Neu St. Johann
Tel. 071 994 19 84

Louis Kruythof

Sonnmatstr. 8, 9032 Engelburg
Tel. 071 278 32 49

Simone Wanzenried

Hohlweg 8, 8570 Weinfelden
Tel. 071 622 39 66

Region Zürich

Peter Hage
Ausserdorfstrasse 7, 8052 Zürich
Tel. 043 300 17 69
schweiz@bebsk.de

Romandie

Präsident: Henri Kornmann
chemin des Gravières 2A, 1290 Versoix
tél. 022 340 40 79
info@arpa-romand.ch, www.arpa-romand.ch

Ticino

A.G.I.C., Casella postale 1050
6850 Mendrisio
agic_ch@hotmail.com, www.agic-ti.ch
Presidente: Cecilia Brenna
tel. 091 646 51 23
Segretaria: Simona Soresina
tel. 091 646 02 41